

Einigkeit

Organ des Verbandes der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter

MIT „FRAUENRECHT“ UND „ARBEITSRECHT“

Erscheint jeden Donnerstag. — Redaktionschluss Sonnabend.
Verantwortlich für die Redaktion: A. Vantes, Berlin NW 40,
Reichstagsufer 3. — Fernsprecher: Amt Danlo 8462 und 4984.

Verlag: A. Vantes, Berlin NW 40, Reichstagsufer 3.
Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt
Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Finkenstraße 3.

Bezugspreis: 1,50 M. monatlich. Zu beziehen durch die Post.
Inserate: Die sechsgespaltene Nonpareillezeile bei Arbeitsmarkt,
Gratulationen aus Ortsvereinen und Krankenkassen 30 Pf.

Sturm auf die Gewerkschaften

Der krankhafte Auftrieb der Nationalsozialistischen „Arbeiter“-Partei nach den Reichstagswahlen ließ in diesen Kreisen Pläne reifen, wie die Eroberung der freien Gewerkschaften möglich ist. Was durch jahrelange kommunistische Zerlegungsarbeit in den Gewerkschaften nicht möglich wurde, wollen jetzt die Nazis mit Unternehmerhilfe erreichen. Bekanntlich haben die Kommunisten ihren Plan aufgegeben, die freien Gewerkschaften durch Zellenbildungen von innen heraus für ihre politischen Bestrebungen zu gewinnen. Jetzt versuchen die Kommunisten, eigene Gewerkschaften zu errichten, die wiederum in der roten Gewerkschaftszentrale ihre Spitzenorganisation erkennen und diese der roten Internationale angegeschlossen ist.

Das Naziunternehmen läuft nach einer anderen Richtung. Ein vertrauliches Rundschreiben der Kreisleitung Groß-Frankfurt gibt uns darüber Auskunft, wie sich die Nazis die Eroberung der freien Gewerkschaften denken. In den Vordergrund wird gestellt: „Die Betriebe sind zu Hochburgen des Nationalsozialismus auszubauen. Der nationalsozialistische Betriebsfunktionär wirkt als Vertrauensmann der Partei. In dieser Eigenschaft muß es ihm gelingen, auch Vertrauensmann der Belegschaft zu werden. Sozialpolitische Beratung und arbeitsrechtliche Vertretung bei allen sich bietenden Gelegenheiten müssen ihm willkommen sein, das Vertrauen seiner Arbeitskollegen zu erringen.“

Dem Vertrauensmann der Nazis wird viel zugemutet. Er wird nicht lange das Vertrauen des Unternehmers besitzen, wenn er sich das Vertrauen seiner Arbeitskollegen erringen soll. Beides ist unvereinbar. Wird der Nazi-Vertrauensmann die Interessen der Arbeiter bei sozialpolitischen Beratungen und in arbeitsrechtlichen Fragen vertreten, dann wird der Unternehmer recht bald die schützende Hand von ihm zurückziehen. Gerade deshalb, weil die freigewerkschaftlich organisierten Betriebsvertrauensleute konsequent die Interessen der Betriebsbelegschaften wahrnehmen, nistete sich der unendliche Haß gegen die freien Gewerkschaften im Unternehmerlager fest.

Die Nazis wollen die freien Gewerkschaften durch die Miniarbeit in den Betrieben erobern. Sie sollen nicht den freien Gewerkschaften den Rücken kehren, sondern nach der Erklärung ihres Führers in den Gewerkschaften bleiben und dort möglichst destruktiv wirken. Eine andere Auffassung kann man auch von einem Führer einer Partei nicht verlangen, wenn festgestellt wird, daß dieser Mann während seiner Zeit als Arbeiter selbst ein Gegner des Solidaritätsgedankens der Arbeiterschaft gewesen ist. Es ist nachgewiesen, daß Hitler eine unrühmliche Rolle als Arbeiter auf seinen Arbeitsplätzen spielte und des öfteren deshalb die Betriebsbelegschaften die Zusammenarbeit mit ihm ablehnen mußten.

Die Eroberung der freien Gewerkschaften durch die Nazis soll selbstverständlich mit Hilfe der Unternehmer erfolgen. Wo würden sonst die armen Häcker bleiben? Es ist daher kein übler Gedanke, wenn in diesem vertraulichen Rundschreiben an die Unternehmer die Forderungen erhoben werden, für jede freierwerbende Arbeitsstelle einen Naziarbeiter einzustellen. Dadurch soll die Möglichkeit geschaffen werden, daß die Betriebe im Laufe der Zeit von den

freigewerkschaftlich organisierten Arbeitern gesäubert werden. In vielen Betrieben wird heute schon nach diesem Rezept gearbeitet. Die Arbeitsämter werden umgangen und Arbeitseinstellungen erfolgen durch die Vermittlung der Nazieinrichtungen. Das Unternehmertum setzt große Hoffnungen darauf, dadurch die freien Gewerkschaften vollständig auszuschalten und den Nazis die Nachfolgerschaft der wirtschaftlichen Interessenvertretung für die Arbeiterschaft zu sichern.

Ähnliche Situationen hatten die freien Gewerkschaften schon früher über sich ergehen lassen müssen. Bei Gründung der Verbände glaubten ebenfalls die Unternehmer mit dem System der schwarzen Listen den Solidaritätsgedanken der Arbeiter aus den Betrieben fernzuhalten. Damals versagte die Unternehmervollmacht vollständig. Unzählige waren die hierbei gebrachten Opfer, aber der vor dem Unternehmertum erhoffte Zweck wurde nicht erreicht. Die Gewerkschaften wurden größer und mächtiger. Es kam dann die Periode, wo mit Hilfe der von den Unternehmern gegründeten gelben Organisationen den Gewerkschaften der Garaus gemacht werden sollte. Auch diese Unternehmervollmachten erwiesen sich als unfähig zur Zerstörung der Gewerkschaften. Dann glaubten die Unternehmer mit Hilfe der Regierung und eines Zuchtgesetzes die Gewerkschaften endgültig zu zerschlagen. Dieser Plan fiel elend ins Wasser.

In der Nachkriegszeit hatten bestimmt die Gewerkschaften verschärften Ansturm von allen Seiten über sich ergehen lassen müssen. Es ist uns sehr gut in Er-

innerung, wie die Unternehmer versuchten, der Arbeiterschaft plausibel zu machen, daß sie durch die Tarifverträge wirtschaftlich geschädigt werden, weil dem Qualitätsarbeiter die Möglichkeit zu höheren Verdiensten genommen wird. Und die Kommunisten haben sicher fleißig daran gearbeitet, um die Gewerkschaften zu zertrümmern. Sie haben wirklich vor keinem Mittel zurückgeschreckt und in der gemeinsten Art die Führer der Gewerkschaften beschimpft und mit Dreck beworfen. Die Folge davon ist, daß die Kommunisten nunmehr einsehen, sie können die Gewerkschaften nicht zertrümmern. Jetzt sind die Nazis in die Sturmlinie gegen die Gewerkschaften eingerückt, auch ihnen wird das Schicksal wie allen Unternehmer-söldlingen beschieden sein, die mit viel Mut und Kampfes-eifer in die Schlacht gegen die Gewerkschaften zogen, aber jämmerlich zerschunden, verachtet von der Arbeiterschaft, aus dem Gefecht zurückkamen. Der unbändige Haß des Unternehmertums gegen die freien Gewerkschaften fördert die größten Gemeinheiten zutage, jedoch die Solidarität der Arbeiterschaft machte alle Lumpereien zunichte.

Im Unternehmerlager die Geschlossenheit in gut ausgebauten Organisationen und bei der Arbeiterschaft eine Zersplitterung, wie sie nicht schlimmer zu denken ist. Die Nazi-propaganda in den Betrieben muß unsere Abwehrkräfte tausendfältig stärken. An dem festen Bau der freien Gewerkschaften wird sich das reaktionäre Geschmeiß mit ihren Söldlingen die Köpfe einrennen. Darum, Verbandsmitglieder, Augen auf! Seid auf der Hut und Wache!

Werdegang eines Gelben

Nun wissen wir, wo er herkommt, der „große“ Adolf Hitler. Er hat sich nämlich einen Biographen zugelegt, der ihn in seinem Werdegang zeigen soll. Vorweg sei genommen: Das Ganze stellt nur eine einzige servile Schmiererei dar, und es wäre eine Beleidigung unserer Leser, würden wir ihnen empfehlen, dieses Geschmiere selbst zu lesen. Es ist erschienen unter dem schön klingenden Titel: „Hitler, eine deutsche Bewegung“, von Czech-Jochberg, Stallung-Verlag, Oldenburg i. O. Wir würden das Buch auch hier gar nicht erwähnen, wenn es nicht Aufschluß darüber gäbe, daß Adolf Hitler von jeher ein „Gelber“ war, der überall nur die Verachtung seiner Mitbeschäftigten gefunden hat.

Es war in Oesterreich, wo Hitler seine Laufbahn begann und von wo er später nach Bayern auswanderte, sich damit gleichzeitig der Dienstleistung im österreichischen Heere entziehend. Für Oesterreich also war Hitler, der Mann, der sich bei uns als „Erneuerer des nationalen Ehrgefühls“ aufspielt, ein ganz gewöhnlicher Deserteur. Zwar meldet das Buch hiervon nichts. Wohl aber davon, daß die Wiener Arbeiter „mit diesem Kerl“ nicht arbeiteten, denn: „er ist ein Gelber“. So schreibt Hitlers Biograph. Doch zitieren wir wörtlich, was Czech aus dem Arbeitererlebnis Hitlers erzählt:

„Hitler stürmte hinaus. Vielleicht würde er noch einen Stehplatz in der Oper erhaschen.

Aus einem Küchenfenster gellte ein Schrei... langgezogen wie eine Sirene.

Der Arbeiter Kaudelka prügelte sein Weib. Gestern war Zahntag gewesen. Wer war da nicht betrunken?

Nahm sich niemand dieser Menschen an, die Freitags mit den Köpfen auf der Tischplatte eines Vorstadthaus schiefen, weil sie nicht mehr nach Hause zu wandern vermochten, die am Samstag den Bau versäumten und am Montag beim Nachbar um ein paar Kreuzer bettelten, weil sie kein Brot mehr hatten.

Doch. Sie war sogar nicht einmal schlecht, die Kontrolle: Da stand mit einem Male derselbe Vertrauensmann, mit dem Hitler in der Mittagspause über Volk und Religion und Fortschritt debattiert hatte, vor dem Baumeister, schwenkte bei jedem Satz seine Kappe, machte keine Stimme an: „Wir arbeiten nicht mit diesem Kerl... er ist ein Gelber.“

Der Baumeister sah dem Erhitzten ins Gesicht, dachte nach, fand, daß es ganz unnötig sei, sich eines Hilfsarbeiters wegen in einen Streit einzulassen, und entließ Hitler.

Wie oft er das erleben mußte! Von Bau zu Bau wanderte er, wurde stummer und erbitterter. Zwischendurch, wenn er nicht auf dem Bau war, gab es Pausen, in denen er sprechen konnte. Aber es spricht sich schlecht, wenn man hungrig ist.

Dann kam es anders. Dann geschah es einmal, daß

die Arbeiter die Köpfe zusammenstießen und scheele Blicke nach dem Hilfsarbeiter sandten.

„Werft ihn vom Gerüst herunter...!“
Bermann Drossel: „Schämt euch...!“
„Dann ist es eben ein Unfall... fertig.“
„Was hat er euch getan...?“

Jetzt formte der Räbelsführer mühsam das Wort, das er vom Gewerkschaftssekretär gehört: „Ein Schädling unserer Bewegung, ein Verräter...“

Die anderen lachten roh. Es würde noch einen Spaß geben heute.

Dann drückte sich doch ein alter Arbeiter und schob sich an Hitler heran und bat ihn, den Bau zu verlassen, ehe er von dem Brett in die Tiefe klatschte und der Wachmann seinen Bleistift an den Mund nahm: „Unfall auf einem Neubau...“

Wirklich, so haben wir ihn uns immer vorgestellt, den großen Adolf. „Gestern war Zahltag gewesen. Wer war da nicht betrunken?“ Diese schimpfliche Frage an die Arbeiterklasse läßt also hier der Führer einer „Arbeiterpartei“ seinen Biographen stellen, womit gesagt sein soll, daß zu Hitlers „Arbeitszeit“ sämtliche Arbeiter nach dem Zahltag selbstverständlich besoffen waren. Oder wer nicht? So läßt Hitler fragen? Freilich, wenn einer die moderne Arbeiterklasse nur aus dieser Frochperspektive bewertet, dann ist es kein Wunder, wenn er als Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts einen Unfall bekommt, der ihm die Erfüllung einer Rettermission als unabwendbare Notwendigkeit vorzaubert.

Statt sich aber mit diesen feinen, nach Hitlers Lügenphantasie an jedem Zahltag besoffen gewesenen Klassenbrüdern zusammensetzen, um gemeinsam den organisierten Kampf um materiellen und kulturellen Aufstieg zu führen, wählt Hitler den Weg der Selben. Er will nichts zu tun haben mit seinen kämpfenden Brüdern. Er wählt den Weg des Kriechers, verleumdet organisierte Kameraden als feige Intriganten, als Mordbuben, als verkommene Bruderwörter. (Immer unter Berufung auf den Biographen Hitlers.)

Und weil die Arbeiter Wiens diesen Selben und Kriecher nicht duldeten, weil man dort nur aufrechte und mutige Kämpfer haben wollte — desertiert er. Das ist Hitler! Nun wird es klar, wie dieser Mann zu seinen „Beziehungen“ kommt. Wieso er jetzt zu seinen „Arbeitsbrüdern“ den ganzen Arbeitbertroß zählen darf. Wieso der vertrackte Adol, die militärischen Größen und Gewaltpolitiker des alten Deutschland hinter ihm stehen... „er ist ein Selber“.

Er hat sich ihnen angetragen, dieser Arbeiterführer. Er hat ihnen aus seiner Vergangenheit erzählt, besonders, daß er schon immer ihr Mann gewesen. Sein Biograph Czech sollte das hier nur wieder bestätigen. Nun hat er seinen Lohn. Klingende Münzen, zwei Sechziger, eine luxuriöse Neunzimmerwohnung — na, und da soll solche Selbepolitik nicht mehr wert sein als diese verfluchte Gewerkschaftspolitik? Wo ist dann ein Bonze in der Gewerkschaftsbewegung, der solche Erfolge aufzeigen kann, hä? So darf Hitler mit Recht fragen.

Die Arbeiterschaft aber weiß jetzt, woran sie ist. Selbst die Unorganisierten haben heute schon gelernt, daß „gelb“ sein heute soviel heißt wie charakterlos sein, von der sozialen Kampfesphäre aus gesehen. Nun wohl, Hitler läßt sich hier mit Stolz als „Selber“ vorstellen. Die Konsequenz zu ziehen, überlassen wir unseren Kollegen und Kolleginnen.

Notweg für die Schlichtungspraxis

Ein geheimer Mann hat einmal sehr ernsthaft bestritten, daß die Rechtswissenschaft eine Wissenschaft sei. Sie könne es nicht sein, sagte er, weil sie so gar nichts Beständiges und Immergültiges an sich habe; ein einziger Federstrich des Gesetzgebers könne ganze Bibliotheken zu wertlosem Papier machen. An dieses berühmte geworden Wort wird man durch die neue Notverordnung über das Schlichtungswesen erinnert. Unzählbare Zentner Papier wurden seit der letzten Aenderung (vor ungefähr 2 Jahren) mit sehr geistigen und spitzindigen Gedanken bedruckt; Aufsätze, Doktorarbeiten, Broschüren und Kommentare wurden geschrieben. Jetzt macht eine Notverordnung von ein paar Zeilen alles wieder zum großen Teil wertlos.

Diese einschneidende Aenderung geschah durch eine der unvorstellbarsten Entscheidungen des Reichsarbeitsgerichts. Diese Entscheidung erging damals im Anschluß an den Metallarbeiterstreik im Ruhrgebiet. Bis dahin wurde das Schlichtungswesen so gehandhabt, daß dann, wenn sich in der Schlichtungskammer eine Mehrheit weder für die Stellungnahme der Arbeitnehmer, noch für die Ansicht der Arbeitgeber ergab, der

Vorsitzende nach seiner persönlichen Ueberzeugung entschied. Dieser Einmantschiedspruch kam in der Praxis sehr häufig vor. Er hatte sich geradezu als Notwendigkeit herausgebildet, denn in vielen hundert Fällen wäre keine Entscheidung der Schlichtungskammer zustande gekommen, weil weder die Arbeitnehmervertreter noch die Unternehmervertreter von ihren Vorschlägen abzugehen bereit waren und weil sich der Vorsitzende wiederum weder die eine noch die andere Meinung zu eigen machen konnte. In solchen Fällen entschied dann (übereinstimmend mit dem Wortlaut der Ausführungsverordnung zur Schlichtungsverordnung) der Vorsitzende der Kammer. Dieses Verfahren hat sich als fruchtbar und handlich erwiesen, und es wurde ihm kaum widersprochen, bis es den Arbeitgebern nach dem Schiedspruch im Metallruhrkampf plötzlich einfiel, die Rechtsgültigkeit des Verfahrens anzuzweifeln und den auf diese Art zustande gekommenen Schiedspruch anzufechten. Das Reichsarbeitsgericht ging auf die Sache ein und fällte eine seiner angreifbarsten Entscheidungen auf Grund einer lächerlichen Buchstabenauslegung des Gesetzes. Seitdem kam, in zahlreichen Fällen zum Schaden der Arbeiter, bei Konflikten ein Schiedspruch nicht mehr zustande, wenn sich in der Kammer keine glatte Mehrheit zugunsten einer Ansicht ergab.

Im Hinblick auf den jetzt drohenden Bergarbeiterstreik im Ruhrgebiet erschien aber diese

Kampf gegen die Uneinigkeit!
Am 31. Januar ist der 6. Wochenbeitrag fällig.

Schlichtungspraxis von Gnaden des obersten Arbeitsgerichts der Regierung doch ein wenig brenzlich. Ein Kohlenarbeiterstreik ist für eine Volkswirtschaft kein Pappentitel. Das hat England bei seinem großen Streik im Bergbau vor einigen Jahren erfahren. Umgekehrt wie damals, mußte diesmal die deutsche Regierung fürchten, daß eines der ausländischen Kohlenländer für seine Wirtschaft, sehr zum Schaden unserer eigenen Wirtschaft, mächtig Profit aus einem solchen Streik schlagen würde. Und da nun einmal betrüblicherweise der berühmte Artikel 48 der Verfassung zum A und O der Kunst unserer Staatsmänner geworden ist, so machte Herr Brüning ganz einfach zu seiner großen dicken letzten Notverordnung noch eine kleine Notverordnung hinzu. Das öffentliche Interesse schien ihm hinreichend gefährdet, um ein solches Vorgehen zu rechtfertigen.

Die neue Notverordnung bringt eine bemerkenswerte einschneidende Aenderung in der Schlichtungspraxis und richtet sich nicht zuletzt gegen die wirtschaftsfremde Buchstabenweisheit des Reichsarbeitsgerichts. Die neue Verordnung erfährt nicht alle Fälle des Nichtzustandekommens eines Schiedspruchs. Sie beschränkt sich auf außergewöhnlich bedrohliche Konfliktsfälle. Sie setzt voraus, daß ein öffentliches Interesse an einem Schiedspruch vorhanden ist. Und sie setzt weiterhin voraus, daß der Reichsarbeitsminister einen besonderen Schlichter für den Streikfall bestellt habe. Für diesen Fall gibt die Neuregelung dem Minister das Recht, dem Schlichter aufzutragen, neben den Vertretern der Arbeitnehmer und Arbeitgeber noch zwei unparteiische Zeisiger in seine Kammer zu berufen. Diese erweiterte Kammer hat dann zunächst zu beraten und zu versuchen, die Kammermehrheit auf einen der vertretenen Standpunkte zu vereinigen. Kommt eine solche Mehrheitsentscheidung nicht zustande, so scheiden nach der Neuregelung die Vertreter der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber aus der Schlichtungskammer aus. Die verbleibenden zwei unparteiischen Zeisiger und der Vorsitzende müssen dann versuchen, zu einem Schiedspruch auf der Grundlage des Mehrheitsprinzips zu kommen.

Durch diese Regelung soll es nach Meinung der Regierung erreicht werden, daß praktisch stets ein Schiedspruch zustande kommen kann. Am rechtlichen Charakter des Schiedspruches wird durch die Neuregelung nichts geändert. Der Spruch bleibt, wie bisher, lediglich ein Vergleichsvorschlag an die Parteien. Er kann weiterhin von diesen angenommen oder abgelehnt werden. Erst wenn der Spruch für verbindlich erklärt wird, wird er zum Zwangstarif.

Die Neuregelung bedeutet einen Notweg ins Freie aus dem Irrgarten einer verfahrenen Rechtsprechung. Mehr ist sie nicht. Keinesfalls aber ist sie geeignet, jetzt nach dem verhängnisvollen Berliner Metallschiedspruch, das erschütterte Vertrauen weiter Kreise der Arbeiterschaft zum Schlichtungswesen resillos wiederherzustellen.

Ein streitbarer Herr

Rechtsanwalt Bender, Syndikus des Deutschen Konditorenbundes, glaubt jetzt die Zeit für äusserst günstig, um den Unternehmern im Konditorenverbe wiederum die Sonntagsarbeit zuzuschmecken. Gewiß sind seine Ausführungen keine Neuigkeit, die hat Bender schon öfters vertreten. Nach seiner Einstellung ist die Verordnung über die Arbeitszeit in den Bäckereien und Konditoreien ein Ueberbleibsel der überstürzten utopischen Gesezmacherei der Revolutions-tage. Diese in den Tiefen seines reaktionären Herzens entstandene Wut über den großen kulturellen Fortschritt, den die Beschäftigten in den Bäckereien und Konditoreien in sozialpolitischer Hinsicht errungen haben, wollen wir bestimmt Bender nicht rauben. Ganz klein gibt er aber selbst zu, daß man für diese Bestimmungen noch hagenische Gründe einzuverlangen kann. Warum dann das Gesez in der die Gesezmahnahmen, nach denen auch in den Konditoreien wie in anderen Berufen Sonntags nicht gearbeitet werden darf?

Wir haben schon öfters an Bender die Frage gerichtet, ob er den Nachweis über die wirtschaftliche Schädigung des Gewerbes durch dieses Gesez erbringen kann. Antwort haben wir darauf keine erhalten, und so bedeutet sein Wutausbruch gegen das gesetzliche Verbot der Sonntagsarbeit nichts anderes als eine große Weltfremdheit, wodurch er beweist, daß er tatsächlich von der wirtschaftlichen Lage des Gewerbes keine Ahnung hat. Nirgends kann durch das Verbot der Sonntagsarbeit eine wirtschaftliche Schädigung des Konditorgewerbes wahrgenommen werden. Gerade in der Zeit, seitdem die Sonntagsarbeit gesetzlich verboten ist, hat das Konditorgewerbe einen wirtschaftlichen Aufstieg erlebt, wie noch niemals in früheren Jahren. Soll dann ein Gesez befristet werden, das keineswegs für das Unternehmertum schädlich ist, jedoch der Gehilfenschaft und den Lehrlingen bedeutende kulturelle Fortschritte sichert?

Bezeichnend für Rechtsanwalt Bender ist auch, daß ausgerechnet in dieser großen Wirtschaftskrise die Forderung auf Zulassung der Sonntagsarbeit erneut erhoben wird. Millionen Menschen sind kaum in der Lage, sich die allernotwendigsten Lebensmittel kaufen zu können, und da sollte die Sonntagsarbeit in den Konditoreien zugelassen werden, wo bestimmt weite Kreise der werktätigen Bevölkerung absolut kein Interesse daran haben? Günstig ist allerdings der Zeitpunkt der wachsenden politischen Reaktion, und so schlaue ist auch Bender, daß er jetzt schon Vorbereitungen trifft, wenn gegebenenfalls seine politischen Freunde ans Ruder kommen sollten. Das würde gerade noch fehlen, daß die Nazis den Bäcker- und Konditorgehilfen wiederum die Nacht- und Sonntagsarbeit beschoren würden. Herr Bender hat sich öfters mit seinen Vertretungen vor den Gerichten verspekuliert, und so wird es ihm auch diesmal ergehen.

Irreführender Lebenshaltungsindex!

Es sind Schritte eingeleitet worden, um den Index für die Lebenshaltungskosten auf eine neue Grundlage zu stellen. Der Index entspricht schon lange nicht mehr den Bedürfnissen und ist vollständig veraltet. Da er bei der Lohngestaltung eine außergewöhnliche Rolle spielt, führt er zur Schädigung der Arbeiterschaft. Der Arbeiterrat Groß-Hamburg hat an die Hamburger Arbeitsbehörde eine Eingabe gerichtet, die sich auf gründliche Berechnungen stützt und den Vorschlag zu einem neuen Index enthält. In dem Begleitschreiben wird darauf hingewiesen, daß die konstruierte Normalfamilie in ihren Normalausgaben vollkommen anormal ist. Sie macht keine Aufwendungen für Steuern, Sozialversicherung, Instandhaltung der Wohnung und Neuanschaffungen und kennt keine Verbandsbeiträge. Die Ausgaben für Körperpflege beschränken sich in dieser Familie auf monatlich achtmal Rasieren und zweimal Haarschneiden, auf ein Handtuch und ein Stück Toiletten-seife. Das Bildungsbedürfnis wird durch eine Tageszeitung, 48 Kellamehste, 72 Stück Bleistifte und einem 48maligen Besuch des Kinos im Jahr befriedigt. Bezüglich der Bekleidung ist es nicht zu verstehen, daß immer noch von schwarzen Rindbock-schnürstiefeln für Frauen, baumwollenen Frauenstrümpfen, Flanellhemden usw. für Männer gesprochen wird. Teilweise sind diese Waren gar nicht mehr vorhanden. Ein wichtiges Nahrungsmittel, das Obst, fehlt in der Ernährungstabelle vollständig. In der konstruierten Normalfamilie beschränkt sich der Verbrauch an Wurst- und Fleischwaren auch nicht lediglich auf Leberwurst und bei Fischen nicht ausschließlich auf Salzheringe. Der arbeitende Mensch hat selbstverständlich das Bedürfnis nach Erholung. Er geht aus, trinkt ein Glas Bier und raucht seinen Tabak. Der Indexmensch nach altem Muster kennt keine Erholung, keine Ausgaben für Sport usw. Der vom Hamburger Arbeiterrat aufgestellte neue Index

beruht auf den amtlichen Kleinhandelspreisen. Das Ergebnis ist folgendes:

	1913/1914		1929		Subtotalform auf der alten Grundlage errechnet
	Mtl.	Mtl.	Mtl.	Mtl.	
Lebensmittel	85.01	124.94	147.—	141.—	
Wohnung	45.98	58.86	128.—	128.—	
Beleuchtung	8.93	13.46	150.72	191.67	
Heizung	—	—	—	94.51	
Bekleidung und Wäsche	16.42	26.95	161.12	166.61	
Sonstiger Bedarf	56.80	115.81	203.89	198.76	
	213.14	340.02	159.52	146.93	

Der Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Index beträgt 12,59 Proz. Das dies für die Berechnungsmethoden bei der Beurteilung der Lohnhöhe von ausschlaggebender Bedeutung ist, braucht nicht näher dargelegt zu werden. Deshalb stellt auch der Hamburger Arbeiterrat fest, daß die Kaufkraft der Löhne der gelernten Arbeiter bis September 1929 und die der ungelernten Arbeiter bis September 1928 unter dem Friedensstand lag und bis September 1930 um 3,4 bzw. 5,5 Proz. nicht aber um 12,3 bzw. 14,5 nach dem alten Index gestiegen ist. Uns erscheinen die Untersuchungen des Hamburger Arbeiterrats als eine praktische Vorarbeit zur Aufstellung einer neuen Wechselschiffer für die Lebenshaltungskosten. Mit allen Mitteln muß darauf hingearbeitet werden, daß der alte irreführende Index recht bald verschwindet.

Beschäftigungsgrad in der Süßwarenindustrie im Dezember

Wie bereits in dem Bericht über die Arbeitslosigkeit in unseren Berufen zum Ausdruck gebracht, ist die Beschäftigung in der Süßwarenindustrie im Monat Dezember nach Erledigung der Weihnachtsarbeiten wieder erheblich zurückgegangen. Ueber den Beschäftigungsgrad haben 207 Betriebe berichtet (es fallen diesmal die Berichte vom Bezirk Stuttgart sowie von Herford aus). Ende des Monats waren in diesen Betrieben insgesamt 30 186 Personen beschäftigt. Als neu eingestellt wurden nur 350 Personen mitgeteilt; dagegen wurden 5201 Beschäftigte wieder entlassen. Zwar wurde im Dezember in 32 Betrieben noch unter Zuhilfenahme von Ueberstunden gearbeitet, wobei es sich in der Hauptsache um Verbandsabteilungen handelte, auf der anderen Seite aber wurden bereits 43 Betriebe mit Kurzarbeit und weitere 50 Betriebe mit der vorübergehenden Stilllegung einzelner Abteilungen oder ganzer Betriebe gequält. Nachstehend eine Uebersicht über die Zahl der Beschäftigten und den Umfang der Ueberstunden und Kurzarbeit in den letzten 3 Monaten:

Monat	Berichtende Betriebe	Zahl der Beschäftigten			neu eingestellt	Entlassene	Anzahl der Betriebe			
		männlich	weiblich	aufammen			mit Ueberstunden	mit Kurzarbeit	mit Stilllegung	
Oktober	228	9174	26765	35939	1662	661	37	47	1	5
November	212	8128	24261	32389	1091	1014	39	52	3	6
Dezember	207	8063	22123	30186	350	5201	32	43	10	40

Wie sich der Grad der Beschäftigten in den letzten drei Monaten auf die berichtenden Betriebe bzw. auf die darin Beschäftigten verteilt, geht aus folgender Tabelle hervor:

Monat	Gut		Betriebslegend		Schlecht	
	Betriebe	Beschäft.	Betriebe	Beschäft.	Betriebe	Beschäft.
Oktober	110	19 227	83	14 214	35	2 498
	48,2%	53,5%	36,4%	39,5%	15,4%	7%
November	98	14 775	69	14 341	45	3 273
	46,2%	45,6%	32,6%	44,3%	21,2%	10,1%
Dezember	88	14 641	77	12 729	42	2 817
	42,5%	48,5%	37,2%	42,2%	20,3%	9,3%

Fünfzig Jahre Berufsgesangverein

Im Juli 1931 feiert der Gesangverein „Concordia“ Hannover sein fünfzigjähriges Bestehen. Der Verein wurde 1881 als Bäckergefangenverein gegründet und spielte in Hannover in der Bäckerbewegung eine große Rolle. In Hannover bestanden bis zum Ausbruch des Krieges zwei große Bäckervereinigungen, der Bäckerklub „Germania“ und der Bäckergefangenverein „Concordia“. Der Boden für den Bäckerverband war in Hannover sehr feucht. Als nach Gründung des gelben Bundes versucht wurde, diese beiden Vereine für den Bund zu gewinnen, wurde in die Statuten dieser Vereine eine Bestimmung aufgenommen, daß kein Mitglied einer anderen Bäckervereinigung angehören dürfe. Auf Grund dieser Bestimmung konnte weder der Bäckerverband noch der gelbe Bund in diesen Vereinen

Fuß fassen. Eine Aenderung trat erst nach dem Kriege ein. Neunzig Prozent der Vereinsmitglieder waren zum Heeresdienst eingezogen, von den circa 90 Mitgliedern waren nicht weniger als 16 Mitglieder gefallen. Der Verein wurde neu aufgebaut, die Mitglieder des Vereins traten geschlossen dem Verbande bei, und der Verein schloß sich dem Arbeiter-Sängerbunde an. Durch die Ummwälzung 1918 wurde der heilige Boden für die freie Gewerkschaft urbar gemacht, rund 80 Proz. aller Bäckergehilfen konnten als Mitglieder der Organisation gewonnen werden.

Der Bäckerklub „Germania“ wurde erst 1926 mit Hilfe der Bäckermeister und deren Söhne wieder ins Leben gerufen. Die Bestrebungen gingen dahin, die jungen Gehilfen von der Gewerkschaft zurückzuhalten und für den gelben Bäckerbund zu werben. Wiederholt ging dieser Verein in die Brüche, und erst 1928 gelang es einigen Gelben, ihre Meistertreue zu beweisen und mit Hilfe der Bäckermeister und deren Söhne diesen Verein wieder zu gründen und dem gelben Bäckerbunde anzuschließen. Fünfzig Prozent



der Mitglieder sind Meistersöhne, die anderen sind meist aus der Provinz zugewandte Kollegen.

1920, als der Verschmelzungsgedanke akut wurde, beschloß der Verein, auch die Schlachtergehilfen als Mitglieder aufzunehmen, und der Verein bezeichnete sich von nun ab „Verbandsliedertafel der Bäcker und Fleischerorganisationen“.

Nach der Verschmelzung 1928 wurde der neuen Organisation Rechnung getragen, leider ohne Erfolg. In einer großen Organisation kann durch einen starken Gefangenen sehr viel zum kollegialen Verkehr und zur Geselligkeit beigetragen werden, was in der Organisation selbst nicht immer möglich ist. Sangeskundige und sangeslustige Kollegen sollten Mitglieder der Liedertafel werden. 1924 beschloßen die bestehenden Berufsliedertafeln, sich zu einer besonderen Vereinigung zusammenzuschließen, woran sich auch die „Concordia“ beteiligte.

Beim Sängertreffen in Hamburg 1926 wurde beschloßen, das fünfzigjährige Bestehen des Gesangvereins „Concordia“ durch ein Sängertreffen der Berufsgefangenenvereine in Hannover zu feiern. Wir Hannoveraner haben den Wunsch, alle Brudervereine vollzählig begrüßen zu können. Die meisten Vereine haben bereits zugesagt, die übrigen Vereine ersuchen wir, dieses nachzuholen.

Unser Programm ist wie folgt festgelegt: Sonnabend, den 25. Juli, Jubiläumskonzert. Sonntag, den 26. Juli, Massenchorsingen, Singen der einzelnen Vereine, Festansprachen und Festball. Montag, den 27. Juli, eine Autotour nach Hameln und Pyrmont. Dienstag, den 28. Juli, morgens Stadtbefichtigung, abends Abschiedsfeier.

Mit Bundesgruß Freundschaft
Gesangverein „Concordia“ Hannover.

Kommen seh ich ein neu Geschlecht
Lebensfreudiger Menschen,
Wissend, daß sie müssen erzeugen,
Wissend, daß sie müssen vollenden.
Da quillt aus eigener Kraft dem Menschen
Ungeahnte Segensfülle
und ein Leben in Schönheit auf Erden.

Jacoby.

Das sächsische Fleisergewerbe in den Jahren 1928-1929

Der „Landesausschuß des sächsischen Handwerkes“ hat eine Repräsentativstatistik veröffentlicht, die an Hand der einfachen Buchführung jährliche Abschlüsse prüft und ihre Feststellungen macht. Den jeweiligen Berechnungen liegen nur reine Fleischereibetriebe zugrunde. Die Durchschnittsergebnisse stammen aus 61 Betrieben, in denen 1928 54 Gesellen, 59,5 Lehrlinge, 32 Verläuferinnen und 25 „sonstige Arbeitskräfte“ bei 56 Familienangehörigen und 1929 53,5 Gesellen, 60 Lehrlinge, 44 „sonstige Arbeitskräfte“ und 58 Familienangehörige beschäftigt wurden. Auffallend ist nicht nur der hohe Grad Lehrlinge, der im Jahre 1929 sogar eine Steigerung aufweist, sondern auch die Zunahme an „sonstigen Arbeitskräften“ und die der Familienangehörigen, währenddem die Zahl der Gesellen abnahm.

Die durchschnittlichen Jahresumsätze 1928 werden in den Lehrlingsbetrieben mit 41 670 Mtl., in den Betrieben mit einem Gesellen mit 91 640 Mtl., in denen mit zwei Gesellen mit 118 750 Mtl. angegeben, während wieder der Durchschnittsumsatz aller drei Betriebsarten zusammen 84 200 Mtl. ergibt. Im Jahre 1929 verzeichnen die Lehrlingsbetriebe eine Steigerung um 5,8 Proz. auf 44 090 Mtl., die Betriebe mit einem Gesellen um 4,8 Proz. auf 96 030 Mtl., die mit zwei Gesellen um 7,2 Proz. auf 127 310 Mtl., so daß sich der Gesamtumsatz aller drei Betriebsarten durchschnittlich um 6,1 Proz. erhöhte. Die rein buchmäßigen Gewinne werden für das Jahr 1928 im Durchschnitt bei den Lehrlingsbetrieben mit 4180 Mtl., den Betrieben mit einem Gesellen mit 8640 Mtl., bei denen mit zwei Gesellen mit 10 490 Mtl., im Durchschnitt aller drei Betriebsarten mit 7770 Mtl. angegeben. Für das Jahr 1929 wird ein Gewinnrückgang bei Lehrlingsbetrieben von 17,8 Proz., bei Betrieben mit einem Gesellen um 30 Proz. und bei zwei Gesellen von 23,6 Proz. angegeben, was jedoch schon insofern nicht überzeugend wirkt, weil gegenüber 1929 eine wesentliche Umsatzerhöhung festzustellen ist und keineswegs eine Erhöhung der Gesteuungs- und sonstigen Unkosten eingetreten sein dürfte. Festzustellen kann werden, daß in den Jahren 1928 und 1929 die Geschäftslage im Fleisergewerbe Sachsens noch recht gut war.

Neue Unternehmerorganisation

Wie wir der Brauereitagespresse entnehmen, haben die Brauereibesitzer im Riesgau und Umgebung einen Arbeitgeberverband gegründet. Maßgebenden Anteil an der Gründung hatte der Bayerische Brauerbund, demzufolge der neugegründete Verband sich auch dem Bayerischen Brauerbund anschloß. Als Zweck des Zusammenschlusses wird die Wahrung der gewerblichen Interessen der Rieser Brauereien angegeben. Als Vorsitzender wurden die Brauereibesitzer A. Wörlein-Nördlingen und K. Scheible-Merheim gewählt.

Wir registrieren die Tatsache dieser Neugründung, um zu zeigen, daß die Unternehmer in der Brauindustrie mit Erfolg den Versuch unternahmen, die Lücken, die noch in ihrer Organisation bestehen, so rasch wie möglich auszufüllen. Sie tun dies nicht nur um ihre Geschäftsinteressen gemeinschaftlich zu erledigen, sondern, und das wird wohl in erster Linie immer die ausschlaggebende Ursache sein, um gegen die Arbeiterschaft und ihrem Verlangen nach besseren Lohn- und Arbeitsbedingungen geschlossen auftreten zu können. An dem Vorgehen der Unternehmer können unsere Kollegen noch viel lernen. Nicht nur die Unorganisierten, die in ihrer Kurzsichtigkeit glauben, ohne Organisation ihre Interessen wahrnehmen zu können, sondern auch jene Kollegen, die mit allen Mitteln versuchen, das Rückgrat der Arbeiterbewegung, die Gewerkschaften, zugunsten einer Illusion zu zerstören. Gerade sie sollten der Tatsache eingedenk sein, daß die unbefreitbaren Erfolge, die die Gewerkschaften durch ihre Tätigkeit erzielen konnten, das Werk einer festen Organisation gewesen sei, in der der Solidaritätsgedanke an erster Stelle stand. Und so wie die bestehenden Errungenschaften nur durch eine einig und geschlossene Arbeiterschaft erreicht werden konnten, so werden auch die Aufgaben, die es zugunsten der Arbeiterschaft noch zu erfüllen gibt, nur gemeistert werden können, wenn alle Arbeitnehmer Schulter an Schulter kämpfen. Wenn ein solcher Zustand zur Zeit auch noch nicht vollständig erreicht ist, so bleibt er dennoch das Ziel, für das Hunderttausende von Funktionären und Millionen von Mitgliedern jahraus, jahrein tätig sind. Ihnen die Arbeit zu erleichtern und mitzuwirken an dem großen Kampf um die Befreiung der Arbeiterklasse und an der Beseitigung der unhaltbaren kapitalistischen Wirtschaftsordnung ist Pflicht eines jeden Arbeiters. Mögen im neuen Jahre die diesem Befreiungskampf noch fernstehenden Arbeiter sich ihrer Pflicht bewußt werden und mithelfen.

Bauernschlauheit der süßen Zünftler

Die Berliner Konditoren-Innung will auch nicht lassen, wenn alle Zunftorganisationen mit großer Liebe an den Abbau der Tarife und Löhne fleißig arbeiten. Damit sie bestimmt nicht bei dem arbeiterfeindlichen Reigen das Schwänzchen machen muß, kündigte sie zum 15. Januar den Tarifvertrag, obwohl die Lohnvereinbarungen bis zum 30. Juni Gültigkeit haben, und lud unsere Verbandsvertreter zu Verhandlungen über den Neuabschluß eines Vertrages ein.

Um die Wünsche der Unternehmer kennenzulernen, erschienen die Vertreter des Verbandes zu dieser „Tarifverhandlung“. Von den Vertretern der Innung wurde ihnen zunächst ein Lohnabbau von 21 Prozent offeriert, die schließlich auf 14 Prozent „reduziert“ wurden, was zum Beispiel bei den Konditorgehilfen einen Abbau der Spitzenlöhne um 8,50 M. pro Woche bedeuten würde. Mit dem Hinweis auf das geltende Tarifrecht machten die Gewerkschaftsvertreter dieser unnützen Aussprache ein Ende.

Die Konditoreninnung versandte darauf an ihre Mitglieder ein Rundschreiben, in dem es heißt: „Unsere Lohnkommission ist am . . . zu dem Ergebnis gekommen, daß auch entsprechend dem Vorgehen und dem Ergebnis anderer Arbeitgeberverbände ein

Lohnabbau unbedingt erfolgen muß.

Als angemessener Lohnabbau wurden etwa 10 Prozent bezeichnet. Da offenbar etwaige Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuß bzw. Schlichter längere Zeit in Anspruch nehmen, hat die Lohnkommission weiter beschlossen, . . . die entsprechende Kürzung vorzunehmen. Um in dieser Hinsicht klare rechtliche Verhältnisse zu schaffen, ist folgendes . . . zu beachten:

Jedem einzelnen Angestellten ist unter Einhaltung einer Frist (gewerbliche Arbeitnehmer 7 Tage, kaufmännische ein Monat) zu eröffnen, daß nach Ablauf dieser Frist die umstehend aufgeführten Löhne für die Zukunft gezahlt werden. Wenn irgend möglich, bitten wir, diese Mitteilung von sämtlichen Angestellten unterschreiben zu lassen, damit nachher nicht gesagt werden kann, daß dieser oder jener Angestellte von dieser Mitteilung keine Kenntnis erhalten hat.

Etwaige Proteste der Arbeitnehmer gegen den Lohnabbau sind bedeutungslos. . . .

Die neuen Löhne bitten wir ab 31. Januar 1931 zu zahlen.“

Auf der Rückseite dieses Rundschreibens ist die „Gebrauchsanweisung“ für den Lohnabbau gedruckt in Form des bisherigen Tarifvertrages, jedoch mit Lohnätzen, die um etwa 10 Prozent niedriger sind als die zurzeit bestehenden.

In der stark besuchten Versammlung des Konditorenpersonals am 22. Januar löste die Mitteilung des Kollegen Thiem über dieses rechtswidrige Vorgehen der Konditoreninnung Empörung aus. Er forderte die Versammelten auf,

jede Unterschrift unter das Lohnabbandiktat zu verweigern,

auch unter dem Druck etwaiger Kündigungen. Sollten vielleicht bei der nächsten Lohnzahlung geringere Löhne ausgezahlt werden, dann muß die Empfangnahme des Lohnes nur unter Vorbehalt

quittiert werden. Von allen betrieblichen Differenzen wegen der Entlohnung muß die Organisationsleitung sofort benachrichtigt werden, die alle weiteren Schritte unternehmen wird. Das Vorgehen der Innung muß mit der gleichen Einmütigkeit beantwortet werden, wie sie die Unternehmer an den Tag legen. Die Zeit bis zum Tarifablauf am 30. Juni muß zur restlosen gewerkschaftlichen Erfassung aller Arbeiter und Arbeiterinnen in den Konditoreien benutzt werden, denn die Unternehmer werden dann mit ihren Forderungen bestimmt wieder auf den Plan treten

Wie sehr die Konditoreibesitzer das Licht der Öffentlichkeit scheuen, zeigte am Donnerstag ihre Annahmepollversammlung. Als die Lohnabbauaktion behandelt werden sollte, wiesen sie das freigewerkschaftlich organisierte Mitglied des Gesellenausschusses aus der Versammlung, um unter sich zu sein. Auch wegen dieses Verstoßes gegen die Bestimmungen der Gewerbeordnung und des Innungsstatuts wird die Organisationsleitung die entsprechenden Schritte unternehmen.

Brotverteuerung?

Die wunderbare Politik des Reichsernährungsministers führte dahin, daß durch den überspannten Weizenermahlungszwang deutscher Produkte die Vorräte jetzt schon stark zusammenschmolzen sind. Kenner der Verhältnisse weisen jetzt schon darauf hin, daß die deutschen Vorräte bis zur neuen Ernte absolut unzureichend sind. Nach der Vorratsstatistik des deutschen Landwirtschaftsrates waren am 15. Dezember 1930 nur noch 35 Proz. verfügbarer Weizenvorräte aus der vorjährigen Ernte vorhanden. Es können also in den Händen der Landwirtschaft nur noch 1,7 Millionen Tonnen Weizen sich befinden. Bis Mitte Januar dürfte diese Menge auf 1,4 Millionen Tonnen zusammenschmolzen sein. Da der monatliche Weizenbedarf rund 400 000 Tonnen beträgt, werden die Mühlen bis zur neuen Ernte noch etwa 2,4 Millionen Tonnen brauchen. Weil nur aber 1,4 Millionen Tonnen deutscher Weizen vorhanden sind, müssen unter allen Umständen zur Deckung des Weizenmehlbedarfs 1 Million Tonnen Weizen eingeführt werden.

Durch die achtzigprozentige Vermahlungsquote und den auf 25 M. erhöhten Weizenzoll ist in den letzten Monaten 1930 die monatliche Weizeneinfuhr bis auf 33 000 Tonnen heruntergegangen. Nötig ist aber bis zur Ernte eine monatliche Durchschnittseinfuhr von 170 000 Tonnen.

Wenn eine Streckung des Inlandsvorrates erfolgen sollte, dann muß selbstverständlich eine entsprechende Herabsetzung der Ausmahlungsquote erfolgen. Neben dieser technischen Maßnahme ist aber auch die Senkung des Weizenzolles unbedingt notwendig. Geschieht das nicht, so wird bestimmt in den kommenden Wochen eine bedeutende Brotverteuerung eintreten.

Das würde gerade noch fehlen in dieser Zeit, wo die Arbeitslosigkeit noch ständig im Steigen ist. Hoffentlich wird im Reichstag alles darangesetzt, um endlich mit diesem wahnsinnigen Agrarprotektionismus ein Ende zu machen. Während in den Weizen anbauenden Ländern Amerikas Weizen in Hülle und Fülle vorhanden ist und zum Scheuderspreis an das Ausland abgegeben werden muß, wird, nur um der Landwirtschaft Liebesdienste zu erweisen, in geradezu unverantwortlicher Art eine Hochschutzzollpolitik gefördert und durchgeführt.

Auktion bei Reichardt

Vom 26. bis 31. Januar werden die Maschinen, das Lagerinventar und Büromöbel der Reichardt-Werke unter den Hammer gebracht. Das ist das Ende des größten Schokoladenbetriebes Deutschlands.

Wie ist es nur möglich geworden, daß dieses Unternehmen, das unter der Leitung seines Begründers Neumann einen beispiellosen Aufschwung verzeichnete, in kürzester Zeit diesen Zusammenbruch erlebte. Das Unternehmen hatte, als es auf der Höhe stand, über 4000 Arbeiter beschäftigt. Ein großes Quantum der Waren ging nach den überseeischen Ländern. In den Nachkriegsjahren wurde sogar in New York ein Zweigbetrieb errichtet.

Heute wird von sachkundigen Personen erklärt, daß es zweifellos ein schwerer kaufmännischer Fehler war, trotz des direkten Verkehrs mit den Verbrauchern durch die eigenen Läden den Verkaufspreis in gleicher Höhe mit den Konkurrenzunternehmungen zu halten. Der feste Stamm der Warenabnehmer in den eigenen Verkaufsstellen verließ sich recht bald und in kürzester Zeit brach dieses Vertriebssystem zusammen. Es geht eben nicht, daß man mit dem eigenen Vertriebssystem gleichzeitig der Marktenkonvention angehöre. Die 500 Verkaufsstellen im Reiche, die auch nicht im geringsten der Geschmacksrichtung der Konsumenten folgten, blieben bald leer und dadurch war das Unternehmen gezwungen, seinen Betrieb an einen Konkurrenten zu veräußern. Wie der Konzern gewirtschaftet hat, haben wir wiederholt an dieser Stelle gezeigt. Die fortwährenden Rationalisierungsbestrebungen neugeborener Direktoren wirtschafteten das Unternehmen in aller kürzester Zeit in Grund und Boden.

Wenn die Auktion vorüber ist, steht das Riesengebäude einsam und verlassen und wer weiß, welchen Zwecken die Räumlichkeiten noch dienen werden. Soviel steht aber fest, daß die Gebr. Stollwerck die Fabrikation in Wandsbek nicht mehr aufnehmen werden. Für die Stadt Wandsbek ist dadurch ein unermesslicher Schaden entstanden. Der größte Steuerzahler ist verschwunden und Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen sind, soweit es ihnen nicht möglich war, in anderen Berufen unterzukommen, heute noch auf Unterstützungen angewiesen.

Der Zusammenbruch des Reichardt-Werkes sollte allen jenen zur Warnung dienen, die mit überspannten Rationalisierungsmethoden glauben ihre Betriebe rationell zu gestalten. Es hat sich in allen Fällen gezeigt, daß die Rationalisierungsdirektoren die höchst ungeeignetsten Personen sind, heruntergewirtschaftete Betriebe wieder in Gang zu bringen.

Gestank in der Wirtschaftspartei

Durch die Entscheidung des Reichsausschusses der Wirtschaftspartei, nach der Dremiß das Vertrauen ausgesprochen wurde, ist Revolution unter den „revolutionären“ Zünftlern ausgebrochen. Mit Dreckklumpen bombardierten sich die Geister, und als der Gestank unerträglich wurde, erklärten die drei sächsischen Wahlkreisorganisationen den Austritt aus der Partei. Darunter ist der Chemnitzer Bäckerobermeister Biener, der in weiser Voraussicht des Zusammenbruches der Deutschnationalen Partei vor den Reichstagswahlen vom Hugenberg-Fähnlein ausbrach und in das Lager der Wirtschaftspartei überlief. Nun ist der vielseitig geschäftige Herr wieder parteilos, das wird aber seiner „Gesinnungstüchtigkeit“ keinen Abbruch tun.

Der Ankläger gegen Dremiß, Abgeordneter Colosser, sollte an Stelle von Dremiß gehängt werden. Da er

Der Handwerker-Rebell

Zum 60. Todestag Wilhelm Weillings.

Von Karl Dörr.

Auch er, der Schneidergeselle, verdient, daß er in der Ahnengalerie des Sozialismus einen ehrenden Platz erhält. Wenn er allerdings noch leben und sehen würde, daß sein Bild erst weit nach Karl Marx kommt, würde er sich heute noch genau so ärgern, wie er sich zu Lebzeiten Karl Marx' geärgert hatte über die ihm zugefügte Zurücksetzung. Sein junger Ruhm verblähte nämlich allmählich gegen den aufblühenden Stern des jungen Karl Marx.

Es war nun einmal das persönliche Verhängnis von Wilhelm Weilling, daß er nicht weißlich genug war, um rechtzeitig einzuleben, daß sein Handwerksburschenskommunismus überlebt war. Als er in Brüssel mit Karl Marx zusammenließ, da war allerdings noch nicht das „kommunistische Manisfest“ geschrieben, aber es lebte schon gedankenfertig in den Gehirnen von Marx und Engels. So standen sich denn Weilling und Karl Marx sehr kühl gegenüber und nahmen voneinander recht hörbar einen gehörigen Abstand. Der Bruch zwischen diesen beiden verschiedenen Männern wäre auch gekommen, wenn nicht einige von Weilling konspirierte Stänkereien gegen Marx inszeniert worden wären. Wohl hatte Karl Marx mit berechtigtem Ekel auf den Schneidergesellen Wilhelm Weilling geblickt und

alle Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt. Bewundernd sagte er von seinem Buche, „daß es das brillante Debut der deutschen Arbeiter wäre“ und bekennt begeistert, daß Weilling das lebende Beispiel dafür ist, daß das Proletariat seine eigenen Männer hervorbringe, um den Emzivatungskampf der Klasse geistig zu führen. Aber als Wilhelm Weilling auf seinem Handwerksburschenskommunismus halsstarrig verharrte, als er keinen Schritt darüber hinausging, und als er ohne jeden geschäftlichen Weitblick blieb, ohne volkswirtschaftliche Einsichten, da wandte sich Karl Marx ab von dem eingängigerischen Schneidergesellen und bedauerte dann nur, daß dieser erste selbständige und geniale Kopf der proletarischen Klasse so eigenfönnig seinen falschen Erkenntnissen nachjaagte.

Wilhelm Weilling war einfach nicht mehr in der Lage, über die engen Grenzen seines Handwerkerstandes hinauszugehen und klassenmäßig die Bewegung der Arbeiterklasse in ihrer ganzen Bedeutung zu erkennen. Er blieb Handwerker und begriff nicht den tiefen Sinn der proletarischen Klassenbewegung.

Wer war Wilhelm Weilling?

In welchem Zusammenhang steht er mit der sozialistischen Arbeiterbewegung?

Er war der uneheliche Sohn eines aus Thüringen ausgewanderten Dienstmädchens und eines napoleonischen Offiziers, verlebte eine düstere Jugend in Magdeburg, wo er am 5. Oktober 1803 geboren wurde, erduldet alle Qualen des unehelichen Kindes

und lehnte sich früh aus der Enge der Heimat. Seine Mutter war eine fleißige und brave Frau, ließ ihn das Schneiderhandwerk erlernen, in dem er ein außerordentlicher tüchtiger Kerl gewesen sein muß, gab ihm eine gute Bürgerschulbildung mit auf den Lebensweg und ließ ihn in die Welt hinauswandern, als sein Drang nach der Ferne lebendig wurde. So wanderte er von Dresden nach Leipzig, Wien und dann nach Paris.

Hier vollzog sich dann seine Entwicklung zum Proletarier und zum Handwerkerrebell. Er wurde bald Mitglied des geheimen „Bundes der Geächteten“, machte mit den proletarischen Elementen in diesem Bunde die Absollierung mit und konstituierte so den „Bund der Gerechten“. Im Auftrage dieses Bundes, der später einen noch viel wichtigeren Auftrag an Karl Marx weitergab, schrieb Wilhelm Weilling, der für seinen Bund in der Schweiz Propaganda machte, die Programmschrift „Die Menschheit, wie sie ist und wie sie sein soll“. Es ist die beißende und treffende Schürdung des bestehenden Zustandes, eine herbe Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen und einer bifalen Verurteilung der kapitalistischen Gesellschaft. Darüber hinaus ging Weilling aber nicht. Diese Gedanken arbeitete er weiter aus und gab dann in der Schweiz das zündende Kampfbuch heraus: „Garantien der Harmonie und Freiheit“. Auch dieses Buch, so wertvoll es unstreitig für seine Zeit war, so grandios in der Schilderung, so machtvoll in

aber dazu nicht Lust hatte, so erklärte er vor der Tagung des „Röpfungsausschusses“ seinen Austritt. Nun sind die Dremwige um vier Mandate ärmer, wie nach der „siegreichen“ Reichstagswahl. Wenn die Prognose derjenigen eintritt, die den Gestank aus nächster Nähe riechen müssen, dann wird der von Dremwiz sammengerührte Kuchen bald in Fäulnis übergehen.

Ueber die Dremwige wird die Doffentlichkeit bald noch mehr erfahren. Colosser kündigt an, er werde der Doffentlichkeit eine ausreichende Darstellung unterbreiten, denn um Reinheit und Sauberkeit geht sein Kampf. Dremwiz antwortet wieder, er habe bereits Strafantrag gegen Colosser gestellt. Er werde auch gerichtlich gegen alle Zeitungen vorgehen, die die bekannten Beschuldigungen gegen ihn wiedergegeben hätten. Hoffentlich wird er die „Einigkeit“ nicht vergessen und es wird ihm dabei nicht die Luft ausgehen.

Ob Dremwiz von seinem Anhang noch gehalten wird, ist nicht mehr von Belang. In der Doffentlichkeit ist längst über ihn der Stab gebrochen. Es kann nur mehr eine Frage der Zeit sein, wo er auch vom politischen Schauplatz abtreten muß.

Böhme-Schokolade

Der Geschäftsabschluß der Richard Böhme A.-G., Kakaos- und Schokoladewerke in Delitzsch, berichtet von einem Rohüberschuß von 2,2 Millionen Mark gegen 2,3 Millionen im Jahre vorher. Der Reingewinn beträgt 372 933 Mk. gegen 391 478 Mk. An die Aktionäre konnte wie im Vorjahre wieder die ansehnliche Dividende von 15 Proz. verteilt werden. Mit diesem Ergebnis werden wohl die notleidenden Aktionäre zufrieden sein können, und sie werden schon eine Zeitlang mit den ihnen zugewiesenen Beträgen über die schlechte wirtschaftliche Lage hinwegkommen.

Das Unternehmen steht auch sonst glänzend da. Die Zugänge und Neuanschaffungen mit 90 000 Mk. konnten sofort wieder abgeschrieben werden. Das Bankguthaben erhöhte sich um 185 000 Mk. und die Warenbestände um 100 000 Mk. Jetzt beläuft sich das Bankguthaben auf 729 000 Mk. Schulden bestehen überhaupt nicht. So hat Böhme A.-G. die Wirtschaftskrise gut überstanden. Hoffentlich wurde auch die Betriebsbelegschaft mit dem guten Abschluß nicht vergessen, sie hat doch in erster Linie mit zu dem glänzenden Ergebnis beigetragen.

Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan

Die Schokoladenfabrik Behold u. Aulhorn, Dresden, entließ aus Sparmassnahmen und wegen Rationalisierung 13 kaufmännische Angestellte, die bis zu 27 Jahre der Firma treu dienten, und zwei 60 Jahre alte Werkmeister, die auf eine 33jährige Dienstzeit zurückblicken konnten. Der neue Spardirektor glaubte auch hier bei den Untersten leichter zum Ziele zu kommen. Die Entlassenen brachten aber ihre Einspruchslagen auf der Angestelltenkammer vor und dort wurde entschieden, daß in sieben von neun zur Entscheidung gekommenen Fällen auf Bejahung der unbilligen Härte erkannt wurde. In fünf Fällen ist die höchstzulässige Entschädigungssumme zwischen 1500 und 3000 Mk., in zwei weiteren Fällen eine etwas geringere auszusprechen worden. Die Gesamtsumme der festgesetzten Abfertigungsgelder beträgt 12 644 Mk. Von den übrigen Klagen

wurde eine zurückgenommen und die restlichen fünf auf unbestimmte Zeit ausgefetzt.

Die Firma kann sich bei ihrem Abbaudirektor bedanken für die Suppe, die er ihr eingebrockt hat. Dieser Herr bezieht mit einem Kollegen zusammen jährlich 30 000 Mk. Wenn er weiter so wirtschaftet wie bisher, dann wird recht bald die altrenommierte Firma den gleichen Weg gehen wie jene Betriebe, die solche „Sanierungsdirektoren“ beschäftigen.

Fiasko der KPD.

Das Lohnabbaudiktat der Unternehmer im Ruhrbergbau war für die Kommunisten das Signal, mit verstärkter Kraft die Zertrümmerung der freien Gewerkschaften in die Wege zu leiten. Ein roter Bergarbeiterverband sollte auf Befehl von Rußland aufgejogen werden. Die Bergarbeiter hatten jedoch recht

bald erkannt, daß durch die Zertrümmerung der freien Gewerkschaften keineswegs die wirtschaftliche Lage der Arbeiterchaft gebessert werden kann. Sie verlagten den Kommunisten die Gefolgschaft. Und nun, nachdem aus der Sache nichts wurde, wird nach Sündenböcken gesucht. In der Berliner Zentrale soll es deshalb zu scharfen Auseinandersetzungen gekommen sein.

Wir freuen uns, daß die freigewerkschaftlich organisierte Arbeiterchaft einsteht, in diesen schweren Zeiten ist die Einigkeit um so dringender notwendig, wenn den Plänen der Reaktion mit Erfolg entgegengetreten werden soll. Wir wünschen, daß diese Einigkeit, die die Bergarbeiter bekundet haben, allgemein um sich greifen wird.

Jubiläumsgeschenk an einen Unternehmersyndikus

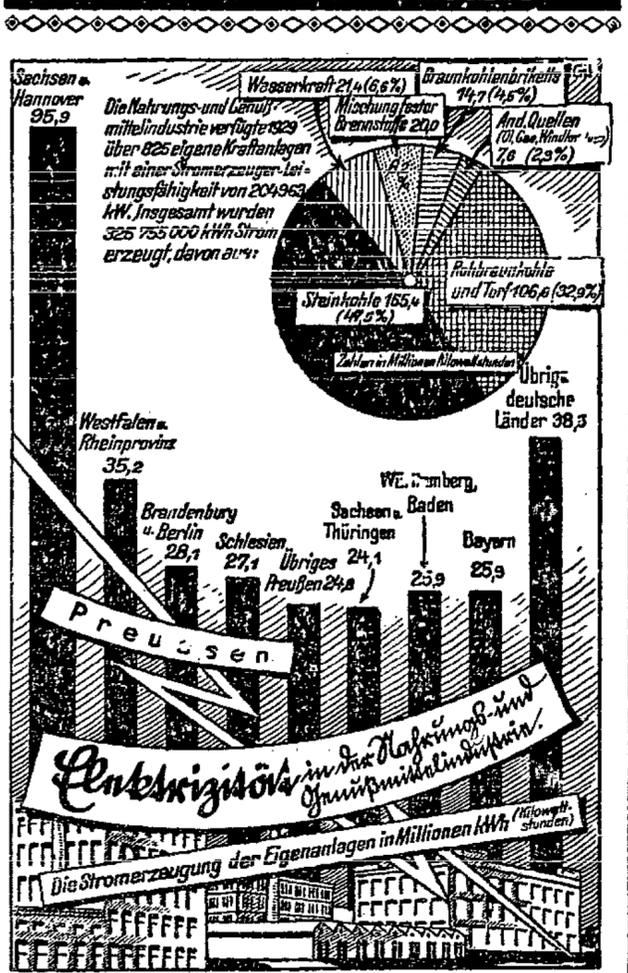
Ein Unternehmersyndikat überreichte aus Anlaß des 25jährigen Dienstjubiläums seinem Syndikus eine Ehrengabe in Höhe von 8370 Mk. Davon erfuhr die Steuerbehörde und verlangte die Entrichtung der Schenkungssteuer in Höhe von 1171,80 Mk. Die Freude des Syndikus war kurz. Er erhob dagegen Einspruch mit der Begründung, es handele sich um ein übliches Gelegenheitsgeschenk. Das Finanzgericht wie auch der Reichsfinanzhof (am 10. Oktober 1930) wiesen die Klage ab. In der Begründung wird gesagt, daß eine Zuwendung in der gegebenen Höhe durchaus nicht als üblich bezeichnet werden könne, zumal sie das Jahreseinkommen der weitaus meisten Volksgenossen um ein Vielfaches übersteige. Derartige Geschenke müßten von der Mehrheit des Volkes als übermäßig und unsozial, daher auch als ungewöhnlich empfunden werden.

Nun ist diesem Unternehmersyndikus ein beträchtliches Sümmchen von dem fürstlichen Geschenk seiner Arbeitgeber für den Steuerfädel abgezwickelt worden. Sicher gehört auch dieser Angestellte der Unternehmerorganisation zu jenen so sehr „beliebten“ Menschen, die aus der „wirtschaftlichen Notlage“ heraus eine 15- und mehrprozentige Lohnsenkung der Arbeiterstundenlöhne als durchaus notwendig zur Belebung der Wirtschaft erachten. Wir wünschen uns oft, daß solche Herren auf nur kurze Zeit mit den Höchsthöhnen, wie sie deutsche Arbeiter beziehen, entlohnt werden. Sie würden dann bestimmt nicht mehr alle Wünsche der Reaktion gegen die Arbeiterchaft befürworten und sich eifrig um ihre Durchfetzung bemühen.

Bockbiersaison in Gefahr

Es ist allgemein bekannt, daß in Deutschland sich die Klöster um die Qualitätsverbesserung bei der Bierherstellung hohe Verdienste erworben haben. Heute noch gibt es eine ganze Anzahl Biernamen, die auf diese erfolgreiche Tätigkeit hinweisen. So das St.-Franziskus-Bier, St.-Wolfgang-Bier, St.-Augustinus-Bier, St.-Benno-Bier und viele andere mehr. Wie wir dem Soz. Pressedienst entnehmen, sollen diese Bezeichnungen — fast ausschließlich die Namen katholischer Heiliger — von dem Münchener Kardinal Faulhaber beanstandet worden sein, mit dem gleichzeitig ausgesprochenen Verlangen, daß alle Katholiken sich des Genusses dieser Biere enthalten sollen.

Es besteht kein Zweifel, daß das für die Bockbiersaison besonders hergestellte Bier auch getrunken wird, wenn es den seit alters her gebräuchlichen Namen ablegt. Es taucht aber trotzdem die Frage auf, ob es unbedingt notwendig ist, die Namen zu ändern, die vielleicht als einzige den mit Recht auf dem Gebiete



Trotz Wirtschaftskrise hat auch in den letzten Jahren die Nahrungs- und Genussmittelindustrie strukturelle Umstellungen vorgenommen, die von teilweiser Aufwärtsentwicklung begleitet waren. So ist auch der Ausbau eigener Kraftanlagen in verstärktem Maße erfolgt und die Stromerzeugung gesteigert worden. In unserer Bildstatistik geben wir eine Uebersicht der Stromerzeugung der eigenen Elektrizitätswerke in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie in den Ländern und Landesteilen Deutschlands. Ueberragend ist die Tätigkeit der Eigenanlagen in der Provinz Sachsen und Hannover. Unter den Kraftquellen hat die Steinkohle mit 47,5 Proz. der Gesamterzeugung besondere Bedeutung, doch auch Rohbraunkohle und Torf werden in zunehmendem Maße als Kraftquelle herangezogen.

der Wirkung, so treffend in der Charakterisierung der Gesellschaft, ging nicht über die gefühlsmäßige Betrachtung hinaus, erschöpfte sich zu sehr in sentimentalen Anklagen und zeigte nur unklar einen Weg zur Rettung. Dieses Buch schrieb Wilhelm Weitling spät nachts, nachdem er schon darüber vierzehn Stunden anstrengende Berufsarbeit hinter sich hatte. Er schrieb es bei schwacher Kerzenbeleuchtung und in einer kalten Kammer. Sein Idealismus wurde noch eräusert durch die seiner Kampfkameraden, die ihren letzten Groschen zusammentrugen, um das Buch im eigenen Verlag zu verlegen. Es zündete, dieses Buch, und es wurde damals von meinten gelesen, am meisten besprochen und blieb solange der „Katechismus des Kommunismus“, wie Heinrich Heine einmal begeistert sagte, bis Karl Marx mit seinem „Kommunistischen Manifest“ den Zauber Weitlings und seines Buches entzauberte.

Wilhelm Weitling schrieb noch in der Schweiz sein bekanntes Kampfschriftchen „Das Evangelium des armen Süners“, das ihm die Ausweisung durch die getrossenen Pastoren eintraug und die Abschiebung nach Maadebura, deren Behörden aber nichts Eiligeres zu tun hatten, als Wilhelm Weitling des Landes zu verweisen.

War er doch immerhin ein recht verdächtiger Revolutionär und ein gefährlicher Rebell, der die heimlichen Handwerker und Gesellen aufheben konnte. Immerhin wirkten die Gedanken Weitlings in den

Köpfen der damaligen Proletarier, der Handwerker und Gesellen und befruchteten vor allen Dingen das Feld, das ein anderer dann übernehmen sollte, der mit wuchtigen Schritten über dieses Feld schritt und den Samen legte für die sozialistische Arbeiterbewegung. Weitling gehört auch zu denen, die dem großen Denker Karl Marx vorgearbeitet haben, und die es ihm leichter machten, seine gemaltigen Ideen und Gedanken in die noch wenig aufgeschlossene Masse zu tragen.

Es ist interessant, daß es derselbe Bund war, der Karl Marx den Auftrag zur Abfassung eines Manifestes gab, der auch schon damals Wilhelm Weitling beauftragte, eine programmatische Schrift abzufassen.

So liegt schon in der kurzen Zeit die Entwicklung der ganz kleinen Arbeiterbewegung von der geheimen Sekte zur offenen Organisation, die Entwicklung einer gefühlsmäßig anklagenden Programmschrift zum wissenschaftlich begründeten Kampforgan. Von der gefühlsmäßig stark beeinflussten Schrift Weitlings bis zu dem wissenschaftlich klar formulierten Manifest von Marx lag so schon die Entwicklung vom jammernden Handwerksburschenkommunismus zu dem wissenschaftlich analysierenden Sozialismus.

Damit war Weitling eine historische Figur geworden in einer Zeit, wo er noch lebendigster Mitarbeiter hätte sein müssen. Daß er nicht noch schimpfend hinter Karl Marx hertrötete und keine Weitlingische Schule aufmachte, war noch sein letztes

Verdienst, das er sich um die Arbeiterbewegung machte, bevor er nach Amerika wanderte, um dort leider vergessen und fast verschollen am 25. Januar 1871 zu sterben.

Trotz seiner Mängel hatte er aber das historische Verdienst, die Handwerker und die Gesellen, als Vorboten des Proletariats, klassenmäßig aufgeweckt und als erster erkannt zu haben, daß nur der Kampf der Arbeiterchaft selbst die Arbeiterklasse befreien kann. Diese Erkenntnis schon in der Vormärzzeit in die Köpfe derjenigen gehämmert zu haben, die dafür am empfänglichsten waren, ist unstrittig eine historisch notwendige Arbeit gewesen, und hier mit Körnerarbeit dem genialen Marx vorgearbeitet zu haben, ist ein noch größeres Verdienst.

Dafür gebührt ihm ein Ehrenplatz in der Ahnengalerie der sozialistischen Arbeiterbewegung!

Unsere heutige Handwerkergeneration und unser heutiger Mittelstand, der ungefähr in derselben sozialen Lage ist, wie es damals die verproletarisierten Handwerker waren — unter Berücksichtigung natürlich der historischen und ökonomischen Verhältnisse — könnte noch von einem Wilhelm Weitling lernen, der ihnen den Weg von den Nazis zu der Sozialdemokratie zeigen könnte. Lernen von einem Mann, der vor 100 Jahren klüger war als die heutige naziverseuchte Handwerkergeneration!

Sozial- und Wirtschaftspolitik

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt. Nach dem Bericht der Reichsanstalt für die erste Hälfte des Monats Januar hat sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt abermalig stark verschlechtert. Die Zunahme der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung beträgt rund 230 000. In der Krisenfürsorge stieg die Zahl der Unterstützten um 62 000. Die Zahl der unterstützten Arbeitslosen in beiden Einrichtungen ist somit auf 3,13 Millionen angewachsen. Die Zahl der verfügbaren Arbeitsuchenden ist in dem gleichen Verhältnis gestiegen. Am 15. Januar wurden insgesamt 4,76 Millionen gezählt. Damit ist eine Zahl erreicht, die um 1,5 Millionen höher liegt als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Und noch kann nicht davon gesprochen werden, daß in der nächsten Zeit die Situation sich bessern wird. In den Gebrauchsgüterindustrien sind heute bereits Millionen Arbeiter auf Kurzarbeit angewiesen. Durch den Ausfall der Kaufkraft von nahezu 5 Millionen Arbeitern und durch die inzwischen durchgeführten Lohnsenkungen verringert sich der Bedarf auch der notwendigen Lebensgüter so stark, daß auch für Kurzarbeiter nicht mehr genügend Arbeit vorhanden sein wird. Die Lohnsenkung, die noch durch keine fühlbare Preisentlastung ausgeglichen wurde, verschärft weiter die Krise.

Weltarbeitslosigkeit. Nach den neuesten Angaben des Internationalen Arbeitsamtes sind etwa 20 Millionen arbeitslos. In den letzten Wochen hat sich die Arbeitslosigkeit wiederum stark gesteigert. Allein in Europa gibt es augenblicklich etwa 11 Millionen Voll- und Teilerwerbstlose, also doppelt so viel als vor einem Jahre im Januar. Trotz der unvollständigen Angaben der außereuropäischen Länder läßt sich die Zahl der Arbeitslosen in den Vereinigten Staaten auf etwa 10 Millionen schätzen. Deutschland wird mit 4,5 Millionen Erwerbslosen angegeben. England mit etwa 2,5 Millionen, Italien mit über einer halben Million, Polen mit über 200 000, die Tschechoslowakei mit über 150 000, Japan mit nahezu an 400 000 Arbeitslose. Auch Frankreich, das bisher eine geringe Arbeitslosenziffer hatte, meldet einen allgemeinen Rückgang des Beschäftigungsgrades.

Die Kommission für Arbeitslosigkeit, die vom Internationalen Arbeitsamt zum 26. Januar einberufen ist, wird dem am 28. Januar zusammentretenden Verwaltungsrat Vorschläge unterbreiten über Maßnahmen zur Behebung der Wirtschaftskrise. Sie wird sich u. a. mit der Kapitalverteilung, der Rationalisierung als einer Ursache der Arbeitslosigkeit und den Beziehungen zwischen Löhnen und Arbeitslosigkeit befassen.

Weizenvermahlungszwang. Am 21. Januar fanden im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschafts Besprechungen über Festlegung der Vermahlungsquote vom 1. Februar an statt. Die Vertreter der Landwirtschaft verpflichten nachzuweisen, daß die gegenwärtige Vermahlungsquote von 80 Proz für die nächsten Monate nicht herabgesetzt zu werden braucht, weil Inlandsweizen in genügender Menge vorhanden wäre. Die Vertreter der anderen Verbände machten den Vorschlag, die Vermahlungsquote für die nächsten 2 Monate auf höchstens 60 Proz festzusetzen. Sollte jedoch die Festlegung für länger als 2 Monate erfolgen, so dürfe die Vermahlungsquote nicht höher als 50 Proz sein. Eine allzu hohe Festlegung für die nächsten Monate könne zur Folge haben, daß kurz vor der Ernte die Quote ganz bedeutend herabgesetzt werden müßte, womit allen Beteiligten nicht gedient sei und sich Schwierigkeiten ähnlicher Art zeigen würden, wie im vergangenen Jahre. Die Entscheidung des Reichsernährungsministeriums steht noch aus.

Der deutsche, englische und amerikanische Außenhandel. Der Außenhandel der stark industrialisierten Länder Deutschland, England und Nordamerika beansprucht während der gegenwärtigen Krise besonderes Interesse. Vor allen Dingen deswegen, weil die wirtschaftliche Entwicklung der einzelnen Länder unter vollständig verschiedenen Verhältnissen erfolgte. Während die deutsche Wirtschaft unter der Last der Reparationsverpflichtungen stark zu leiden hat, ist die englische durch das Bestreben der Kolonien und Dominien, eigene Industrien auszubauen, stark in Mitleidenschaft gezogen. In Amerika sind die Verhältnisse durch die im Lande befindlichen riesigen Goldbestände und durch den Umstand, daß der dortigen Industrie ein weites Versorgungsgebiet offensteht, das durch keine Zollschranken zerrissen ist, wesentlich anders.

Im Jahre 1925 lieferte Deutschland für 9,24 Milliarden Mark, England für 15,68 und Amerika für 20,23 Milliarden Mark Waren in das Ausland. Im Laufe der folgenden Jahre hat sich dieses Verhältnis geändert. 1929 führte Deutschland für 13,48 Milliarden Mark Ware aus. Also eine Steigerung im Zeitraum von vier Jahren von über 4 Milliarden Mark. Die englische Ausfuhr senkte sich in der gleichen Zeit auf 14,88 Milliarden Mark. Die amerikanische Ausfuhr erhöhte sich nur leicht auf 21,66 Milliarden Mark.

Die ersten zehn Monate des Jahres 1930 brachten für Deutschland eine überraschende Wendung. Die Ausfuhr betrug in dieser Zeit 10,20 Milliarden Mark, die englische Ausfuhr nur 9,94 Milliarden Mark. Es ist dies das erstmalig in der Weltgeschichte, daß die deutsche Ausfuhr höher ist als die englische. Ein nicht mißzuverstehendes Zeichen dafür, daß England seine Vorherrschaft in der Welt durch die Teilnahme am Kriege festigte, trotz seines Sieges wirtschaftlich unterlegen ist.

Bei der Betrachtung des Außenhandels ist für Industrieländer sehr wichtig der Anteil der Fertigwaren; denn diese

Breslau. Der Verein der Eisfabrikanten im Bezirk Breslau und der Verein Schlesiener Korndrenner haben ihre Auflösung beschlossen, um sich in einer Organisation, die den Namen Verein Schlesiener Korndrenner und der Großdestillateure im Bezirk Breslau tragen soll, zusammenzuschließen. Als Grund zu dieser Maßnahme werden die in Schlesien besonders schlechten Verhältnisse des Spiritusgewerbes angegeben, die durch vereinte Kraft gebessert werden sollen. Mag Prinz, Strehlen, hat an alle in Frage kommenden Firmen die Aufforderung gerichtet, der neuen Vereinigung beizutreten. Sofern noch unorganisierte Arbeiter in den Betrieben der dieser neuen Vereinigung angehörenden Firmen beschäftigt werden, muß der Zusammenschluß der Unternehmer Anlaß sein, sich nunmehr auch der zuständigen Arbeitnehmerorganisation anzuschließen.

Eisenach. (Fleischerverammlung.) Bezirksleiter Kollage Meyer, sprach am 15. Januar in einer öffentlichen Versammlung über: „Lohnabbau im Fleischgewerbe und warum brauchen die Fleischergesellen genau so eine geschlossene Organisation wie die Arbeitgeber?“ Es wurde vor allem die Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses, der Arbeitslosigkeit und die Lehrlingszukunft im Fleischergewerbe hervorgehoben. Ein „Brüder-schaftler“, der dem Bunde angehört, quälte sich, die Kollegen vor unserem Verband gruselig zu machen. Schließlich hatte er sich aber so verfliegen, daß er nicht mehr aus seiner „Rede“ herauskam. Die Versammlung erkannte aber, trotzdem die Notwendigkeit an, daß auch die Fleischergesellen immer mehr um ihre freigewerkschaftliche Organisation, unseren Verband, sich scharen müssen.

Kaiserslautern. Dem Ernste der Zeit folgend, unterließ es die hiesige Ortsgruppe dieses Jahr, den gewohnten Ball abzuhalten. Dafür wurde am 17. Januar ein bunter Abend mit Ehrung 25jähriger Jubilare veranstaltet. Wider Erwarten erwies sich Benders Gartenzaal als zu klein; ein gutes Zeichen für unseren Verband. Nach einer kurzen Begrüßungsansprache durch Kollegen Herrmann I begann unter Regie unseres rührigen Ludw. Wittmer ein sehr flott gespielter Einakter. Darauf erfolgte die Ehrung der Jubilare durch Bezirksleiter Kollegen Bauerfeld, der in treffenden Worten, die Launen und nach Abschlusstenden ermahnte, ihre Pflicht zu tun und unserem Verbande beizutreten. Im Namen der Jubilare dankte Kollege Müller. Unter abwechselnder Musik gingen noch vier prächtig gespielte Einakter über die Bremer der Bühne, so daß auch der ärgste Grießgram sich vor Lachen Schmelzen mußte. Unseren Widerstachern wurde bewiesen, daß bei uns das ist, was sie vergeblich suchen, Kollegialität und Einigkeit.

Lehrsch. Das Arbeitsgericht hat entschieden, daß der in der Schokoladenfabrik Suchard erkrankte langjährig beschäftigte Fabrikarbeiter wieder eingestellt werden muß (siehe Nr. 5 der „Einigkeit“). Die Maßnahmen des Direktors haben vor dem Gericht keinen Anklang gefunden. Hoffentlich wird dieser Ausgang dazu beitragen, daß auch Herr Dubois einsehen wird, so, wie er will, geht es nicht. Bestimmt hat der Betrieb keine Vorteile, wenn der Belegarbeit die Lust zur Arbeit genommen wird und sie ständig der Gefahr der Entlassung ausgesetzt ist.

Stettin. Der Reichsarbeitsminister hat den zwischen der Vereinigung Pommerischer Fleischwarenfabrikanten und dem Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter am 1. Oktober 1930 abgeschlossenen, für die gewerblichen Arbeitnehmer in Fleisch- und Wurstfabriken geltenden Manufakturvertrag und das Lohnabkommen mit Wirkung ab 1. Januar 1931 für allgemeiner verbindlich erklärt. Die Bestimmungen des Manufakturvertrages und des Lohnabkommens (Stundenlohn 1,30 M.) gelten nun für alle diese Betriebe im Regierungsbezirk Stettin.

Triert. (Fleischerinnung.) In einem Rundschreiben an die Mitglieder der Fleischerinnung wird darauf hingewiesen, daß „infolge der drückenden Lage“ alle Sonderausgaben beschnitten werden müssen. Die Innungsmitglieder werden moralisch verpflichtet, alle Abzüge, die der Arbeitnehmer ab 1. Januar 1931 zu tragen hätte, auch tatsächlich vom Lohn abzugeben. Es müsse der Zustand beseitigt werden, daß einzelne Fleischermeister für ihre Gesellen die Abzüge tragen. Da das Rundschreiben unmittelbar vor dem Weihnachtstfest zur Ausgabe gelangte, wollte die Innung doch nicht die etwa auftommende Festesfreude bei den Gesellen stören; denn sie vermerkte im Rundschreiben: „Empfehlen dürfte es sich, von dem Beschluß den Angestellten usw. erst nach den Weihnachtstfeiertagen Mitteilung zu machen.“ Die Fleischermeister sind schlau, bei ihnen heißt es: „Vorsicht ist die Mutter der Porzellanfabrik!“

Gewerkschaftl. Rundschau

Ein bedenkliches Jubiläum konnte der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund begehen. Am 20. Januar 1931 wurde von dem unergieblichen Führer Karl Legien erstmals das „Correspondenzblatt“ herausgegeben als Informationsorgan für die der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands angehörenden Verbände. Im bescheidenen Umfang erschien das Blatt nach Bedarf. Später wurde es als wertvolle Wochenzeitschrift ausgebaut. Ihm war es mit zu verdanken, daß die Zentralisation der deutschen Gewerkschaften zur unbedingten Pflicht für die Arbeiterschaft wurde. Das „Correspondenzblatt“ wurde zum Mittelpunkt des freigewerkschaftlichen Lebens. In der Weiterentwicklung der Gewerkschaften löste die „Gewerkschafts-Zeitung“ das „Correspondenzblatt“ ab.

der handwerklichen Kunst erworbenen Ruhm der Köpfer in die neuere Zeit hineinragte. Eine Fragestellung der Religiosität kann doch f. um in Frage kommen, denn es steht doch mit ziemlicher Sicherheit fest, daß unsere Vorfahren auf diesem Gebiet mindestens ebenso feinsüchtig gewesen sind, wie die heute lebenden Menschen. Mit der Beibehaltung des jetzigen Zustandes wird ein etwa entstehender Konflikt am sichersten vermieden werden.

Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes

Warnung. Von der RGD. wird zum 21. und 22. Februar nach Berlin eine Reichskonferenz der Beschäftigten in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie einberufen.

Unsere Verbandsmitglieder werden gemäß der statutarischen Bestimmung aufgefordert, die Beteiligung an dieser Konferenz abzulehnen oder Geldbeiträge für die Konferenz zu geben. Ebenfalls dürfen hierfür die Ortsgruppen keine Gelder aus ihren Kassaerhalten ausgeben. Verbandsmitglieder, die sich trotz dieser Warnung an der Reichskonferenz beteiligen, werden vom Verbands ausgeschlossen.

Kassabeitrag. Auf Antrag der Ortsgruppe Sigmaringen wird die Genehmigung erteilt zur Erhebung eines wöchentlichen Kassabeitrages von 10 Pf. auf alle Grundbeiträge vom 1. April 1931 an.
Der Verbandsvorstand.

Eingänge bei der Hauptkasse

Vom 18. Januar 1931 bis 24. Januar 1931.
(Sofortkonto der Hauptkasse: Berlin 12 079 Nahrungsmittel- und Getreidearbeiter - Hauptverwaltung G. v. P., Berlin 233 48.)

- Ortsgruppen:**
- Augsburg 59,10. Ginfelder 150,50. Gerburg/Elbe 411,65. Kassel 22,98. Lübeck 1659,71. Mühlhausen i. Th. 89,66. Oldenburg 180,00. Pfullingen 851,51. Pfungstadt 165,80. Röhra 117,40. Sangerhausen 446,56. Schmiedeb. 244,42. Suppenzell 24,00. Tausen 677,01. Königshausen i. Pf. 122,25. Pommerns 272,80. Ratibor 400,00. Schmiedefeld 96,42. Ulln 2070,44. Paderborn 20,00. Teisau 28,00. Eilen 3,00. Koblenz 75,50. Seeligen 10,00. Mainz 1000,00. Offenbach 69,71. Frankfurt a. M. 8001,00. Hof 4649,45. Kulmbach 4573,86. Mitterteich 35,46. G. Jäger 2421,95. Oldenburg 0,10. Raunau 2,00. Weidelsberg 12,00. Röhra 45,00. Rannheim 99,00. Elmshorn 18,50. Belle 677,40. Fener 1,66. Ramey 1,25. Reibitz 33,24. Lägerdorf 1,93. Neufeld 1,60. Neuhaldensleben 32,48. Neustrelitz 23,15. Quersing 172,44. Reiche 2,21. Weimar 32,50. Coburg 300,00. Freiburg i. S. 2300,00. Semmer 118,40. Koblenz 656,94. Schöden 9,29. Kassel 57,50. Celenis 377,15. Reum 18,00. Götting 2,00. Wülfingen 117,00. Mühlstra 32,58. Rendsburg 1258,91. Wülfingen 893,62. Gießen 932,62. Weidelsberg 244,95. Gensig 1274,90. Greig 389,58. Herford 1466,22. Koblenz 1400,00. Kagen 35,38. Cammin 24,15. Freiburg i. S. 30,00. Bremer 298,20. Rarichheim 30,62. Neubrandenburg 100,00. Ransenburg 38,61. Reges 37,43. Witten 120,00. Kulmbach 13,00. Düsseldorf 500,00. Reum 20,66 und 26,49. Röhra 3124,21. Reumhagen 1580,56. Saarlouis 363,70. Tübingen 15,00. Weimar 415,69. Weimar 301,13. Weidelsberg 172,41. Weidelsberg 348,66. Weimar 248,67. Weidelsberg 41,00. Salzgitter 200,00. Schwanberg 278,97. Statzen 75,13. Weimar 208,50. Jena 24,25. Bremen 55,00. Sandshausen 15,00. Weimar 248,50. Weidelsberg 248,50. Jülich 241,79. Röhra 449,70. Oldenburg 294,96. Weimar 624,67. Raunau 0,20. Weimar 419,35. Braunschweig 453,50. Röhra 3830,10. Weidelsberg 627,49. Statzen 615,83. Coburg 377,05. Röhra 132,57. Götting 40,00 und 318,66. Weidelsberg 11,00. Weidelsberg 34,55. Weidelsberg 33,92. Weidelsberg 15,00. Weidelsberg 1673,84. Götting 17,63. Weidelsberg 34,93. Weidelsberg 45,00. Weidelsberg 53,20. Weidelsberg 21,14. Weidelsberg 194,31. Eilen 85,54. Elmshorn 13,00. Götting 35,50. Götting 6,00. Götting 35,54. Eilen 39,68. Raunau 60,00. Weidelsberg 13,50. Weidelsberg 32,51. Weidelsberg 39,00. Weidelsberg 49,16. Weidelsberg 27,50. Weidelsberg 112,23. Weidelsberg 106,62. Weidelsberg 40,00. Weidelsberg 220,00. Weidelsberg 190,00. Weidelsberg 97,50 und 100,00. Weidelsberg 806,61. Weidelsberg 17,75.
- Einzel:**
- Götting 50,00. Weidelsberg 413,00. Bremen 413,00. Dresden 1,43. Weidelsberg 413,00. Weidelsberg 340,00. Berlin 1192,90 und 240,00. Hamburg 228,57 und 15 357,50. Weidelsberg 173,00. Berlin 413,00. Weidelsberg 413,00. Weidelsberg 5,00. Weidelsberg 4,23. Berlin 0,50 und 3,50 und 9,91. Weidelsberg 5,13. Weidelsberg 413,00. Frankfurt a. M. 55,00. Weidelsberg 240,00. Röhra 423,00. Weidelsberg 240,00. Weidelsberg 4,00. Weidelsberg 10,00. Frankfurt a. M. 413,00.

Korrespondenzen

Bezirk Stuttgart. Einen schönen Erfolg haben die Kollegen der Fabrik und Kälterei Schniepp in Waldhausen i. R. zu verzeichnen. Schniepp hatte für seine Arbeiter die Akkordlöhne diktiert, so niedrig an, daß selbst der beste Arbeiter noch keine 50 Pf. die Stunde verdienen konnte. Das ließen sich die Kollegen nicht gefallen. Verhandlungen auf Erhöhung der Akkordlöhne seitens unseres Bezirksleiters waren ohne Erfolg. Der Prozenstandpunkt: Wenn es bei mir nicht gefällt oder der Verdienst zu niedrig ist, soll wo anders hingehen, schlug dem Fabrik den Boden aus und die Betriebsversammlung beschloß, die Arbeit solange ruhen zu lassen, bis sich Schniepp bequemt, der Forderung nachzugeben. Am nächsten Tage stand er allein im Betrieb und wartete auf Klausur. Die erhoffte Hilfe kam nicht, so entschloß er sich nachzugeben, trotzdem er zuvor erklärte: „Unterschieden wird von mir nichts, und wenn ich mit den Kopf mit einem stumpfen Beil abhacken lassen muß.“ Die Einmütigkeit der Kollegen hat ihn zur Vernunft gebracht und nach nochmaliger Verhandlung mit unserem Bezirksleiter wurden unterjährig die Akkordlöhne um 20 Pf. pro Stück erhöht, sowie, daß bei Beginn eines anderen Akkords jeweils neue Verhandlungen mit der Betriebsleitung zu führen sind, insofern er sich mit seinen Arbeitern über die Neuverteilung der Akkordlöhne nicht einigen kann. Ebenso wurde anerkannt, daß Maßregelungen auf Grund der Arbeitsminderlegung nicht stattfinden dürfen und die Arbeit von allen Arbeitern gemeinsam wieder aufgenommen wird.

Mit diesem Ergebnis haben sich die Kollegen einverstanden erklärt und Schniepp war froh, seine eingearbeiteten Leute wieder in den Betrieb zu bekommen.

sind es, die mehr oder weniger große Mengen Arbeitskraft enthalten und damit dem heimischen Markt Befähigung brachten. Bei diesem Teil der Ausfuhr hat die Ueberflügung Englands bereits Mitte 1929 eingesetzt und auch Amerika wurde in den letzten Monaten überholt. So betrug die Fertigwarenausfuhr im Monat September in Deutschland 762,4, in England 655,1 und in Amerika 495,7 Millionen Mark. Seit Anfang des Jahres 1930 ist die deutsche Ausfuhr ständig gestiegen, während die englische und amerikanische sich abwärts bewegte. Diese für Deutschland so erfreuliche Entwicklung, deren Ursachen verschiedener Natur sind, verstärkt den Kampf auf dem internationalen Absatzmarkt. Aufgabe deutscher Handelspolitik muß deshalb sein, alle Maßnahmen zu unterlassen, die geeignet sind, Unwillen bei den ausländischen Abnehmern deutscher Erzeugnisse hervorzurufen. Dies muß ganz besonders den Nazis zu verstehen gegeben werden, die durch ihre Bocksprünge bereits sehr viel Schaden angerichtet haben. Die Arbeiterschaft, für die eine Steigerung der deutschen Ausfuhr Lohn und Brot bedeutet, hat deshalb alle Ursache diese Partei energisch zu bekämpfen.

Markenartikel und Preisabbau. Die von uns in der letzten Nummer der „Einigkeit“ erwähnte Verordnung der Reichsregierung, auf Grund der den Markenartikeln der Preischutz verweigert wird, soweit sie gegenüber dem Monat Juli 1930 ihre Preise nicht um 10 Proz. gesenkt haben, ist in Kraft getreten. Im wesentlichen wurden die Vorschläge des Reichswirtschaftsrates berücksichtigt. Die Verordnung findet nur auf Waren Anwendung, soweit sie Markenwaren im Sinne der Verordnung sind und ihnen der Abnehmer auf Grund von Verpflichtungsscheinen, Geschäftsbedingungen oder ähnlichen Vereinbarungen verpflichtet ist, bei einer Weiterveräußerung im Inland an den Verbraucher festgesetzte Preise zu fordern.

Unverantwortliche Finanzpolitik. Im Reichshaushaltspplan für das Rechnungsjahr 1931 werden Ausgabenposten aufgeführt, die erneute finanzielle Belastung für die Arbeiter- und Verbraucherschaft bedeuten. Begründet werden diese Ausgaben mit volkswirtschaftlichen Maßnahmen, die aber nichts weiter bedeuten als Fortsetzung der verhängnisvollen Subventionswirtschaft. Aus den Ausgabenposten sind erwähnenswert: Zur Förderung der Marktstützung sind für 1931 4 Millionen Mark, für 1932 aber 10 Millionen Mark eingelegt. Aber schon im Jahre 1929 flossen die Subventionen reichlich stark, die man damit begründete, den Abfall von Schlachtvieh steigern zu müssen. Unerhört große Beträge gingen an die Landwirtschaft mit all ihren Nebeneinrichtungen.

So wurden für „Entlastung des Inlandsmarktes durch Gewinnung neuer Absatzgebiete und Rationalisierung von Schweinezucht“ usw. 130 675 Mt. ausgeworfen. Die „Abzugsförderung von Schweinen nach Polen“ kostete dem Reich 1664,60 Mt. „Für Verluste bei Rinderentnahme an die Zentralgenossenschaft für Rindviehverwertung G. m. b. H. in Hannover“ zahlte das Reich 16 000 Mt., an die Bayerische

Viehverwertung 7457,41 Mt., an die Genossenschaftliche Reichsviehverwertung 522 500 Mt., an die Deutsche Agrar-gesellschaft 245 780 Mt., für Schweinezüchtung an die Länderregierungen 33 280 Mt., für konjunkturstatistische Erhebungen an die Badische Landbauernkammer 5000 Mt. und an die Deutsche Revisions- und Treuhandgesellschaft AG., Berlin, für die Nachprüfung der Verwendung der Mittel 1020,15 Mt. Als Beihilfen für eine große Anzahl Viehverwertungsgesellschaften, Fleischverwertungsanlagen, Schweinegroßschlächtergenossenschaften und andere „Interessengruppen“ zahlte das Deutsche Reich 495 036,83 Mt. Die Reichsforschungsstelle für landwirtschaftliches Marktweien und eine Anzahl ähnlicher Institutionen schickten den ansehnlichen Betrag von 395 476,22 Mt. So sieht die „Stützungs- und Verbilligungspolitik“ der Reichsregierung aus.

Der Weinconsum hebt sich. Wie aus der Presse der Weinhandelsinteressenten und einem Bericht über die Hauptversammlung des Verbandes rheinischer Weinhändlervereine hervorgeht, scheint sich in den letzten Monaten eine, wenn auch langsame Belebung des Weinhandels zu vollziehen. Der Vorsitzende genannter Organisation sagte in seinem Bericht u. a.: Auch im Weinhandel sei die Wirtschaftslage sehr schwierig. Einen Lichtblick bilde nur der verhältnismäßig gute Ausfall der beiden letzten Ernten und die dadurch ermöglichte Senkung der Preise, die in Verbindung mit dem schlechten Ausfall der Obstweinernte und der Verteuerung des Bieres eine Belebung des Absatzes gebracht habe. Auf dieser Tagung kam auch zum Ausdruck, daß von einer Abzugsförderung beim Wein nicht gesprochen werden könne, daß aber nötig sei, daß die Ermäßigung der Preise sich beim Ausschank noch stärker auswirken müsse. Letzteres dürfte auch nach unserer Meinung eines der wichtigsten Momente sein, um den Weinconsum weiter zu heben. Bis heute wurde von einem Abbau der Preise in einem Tempo, wie es sich beim Abbau der Löhne, ganz besonders der Weinbergarbeiter gezeigt hat, beim Weinhandel sehr wenig und in den Gaststätten gar nichts gemerkt.

Internationales

Franz Holzer †. Wiederum hat der Allbezwinger Tod einen der alten Mitkämpfer der österreichischen Bäckerbewegung von uns genommen. Franz Holzer war ein verdienstvoller Pionier in der Arbeit zum kulturellen Aufstieg der Kollegenschaft. 1890 bei der stattgefundenen Gründung der Gewerkschaft der Bäckerarbeiter Niederösterreichs war bereits Holzer in dem Vorläufer des Verbandes, im Fachverein, der durch ein Dekret der Wiener Polizeidirektion 1888 aufgelöst wurde, aktiv tätig. Sein Wirkungsfeld war im 10. Bezirk, wo er sich ganz besonders große Verdienste um die dortige Ortsgruppe errungen hatte. Es war sicher keine leichte Arbeit, den Bezirk Favoriten für die Organisation zu erobern. Aber das zähe und konsequente Auftreten unseres verstorbenen

Freundes sicherten ihm recht bald einen großen Kreis tüchtiger Mitarbeiter, mit denen auch die Schwierigkeiten gemeistert werden konnten. Der Verstorbene mußte viele Opfer auf sich nehmen. Er wurde durch einen gemeinen Streich der christlichen Judasse gemaskert. Was aber die Christlichen wollten, das ist dennoch nicht gelungen. Der Streik 1907, der mit ungeheuren Opfern geführt wurde, brachte einen bedeutenden Sieg für die Organisation. Holzer war seit 1908 Sekretär des Gehilfenausschusses und hat vorbildlich diesen Posten bis zu seiner eintretenden schweren Krankheit mit anschließender Arbeitsunfähigkeit ausgefüllt. Dem treuen Kameraden wird ein dauerndes ehrendes Andenken bewahrt.

Rumänien. Nach einem Erlass des Ministeriums für Arbeit, Hygiene und soziale Fürsorge vom 22. Juli 1930 wurde nach einem zwischen Arbeitgebern und Arbeitern zustande gekommenen Uebereinkommen die Arbeitszeit und die wöchentliche Arbeitsruhe in den Bäckereien von Bukarest festgelegt. Die tägliche Arbeitszeit beträgt acht Stunden oder drei Offenschüsse pro Arbeitsschicht. Im Erlass wird auch die Höchstzahl der Brote bezeichnet, die ein Schuß zählen darf und die Bildung der Schichten, wenn mehr als drei Schüsse geleistet werden, geregelt. Den Bäckerarbeitern wird eine wöchentliche Arbeitsruhe von 24 Stunden gewährt, wobei sie in jedem Monat in den Genuß eines freien Sonntags kommen. Das Uebereinkommen muß in allen Bäckereibetrieben an sichtbarer Stelle angebracht werden.

Literatur

Grundriß der Berufsethik und der Berufshygiene. Von B. Chales. 298 Seiten. Verlag Julius Springer, Berlin W 8. Die vorliegende zweite Auflage des Lehrbuches über Berufsethik und Berufshygiene ist gegenüber der ersten vollständig umgearbeitet. Die Fortschritte, die auf allen Gebieten der Sozialpolitik und der Technik in den letzten Jahren erzielt wurden, sind in geeigneter Form ausgewertet und bei der Neubearbeitung berücksichtigt worden. Der Grundriß der Berufsethik und der Berufshygiene ist somit ein wissenschaftliches Werk geworden, das nicht nur bei den Ärzten und den Krankentassen, sondern auch in allen sozialpolitischen Kreisen, insbesondere bei den Gewerkschaften, Beachtung finden wird. Eine möglichst weite Verbreitung dieses Buches ist im Interesse des dort zusammengefaßten wertvollen Materials wünschenswert.

Unter Comboys und Kumpels. Von Bill Hanwood. 422 Seiten. Preis 6,50 Mt. Mopr-Verlag, Berlin NW 7, Dorotheenstr. 77. Es sind die Erinnerungen eines amerikanischen Arbeiterführers, in der sich die Anfänge und der Lebensweg der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung widerspiegeln. Die Ursache der Leiden lagen allerdings nicht nur in der Verfolgung und Unterdrückung der Gewerkschaften, sondern, was ebenfalls klar zum Ausdruck kommt, in den Meinungsverschiedenheiten über den einschlägigen Weg, die zum Schaden der Arbeiterschaft nicht innerhalb der Organisation zum Austrag kamen, sondern zur Spaltung der Gewerkschaften geführt haben. Ueber das Wesen des Teils der Organisation, mit der der Verfasser Hanwood eng verbunden war, wird man unterrichtet, wenn man das Wortwort liest. Dort wird von den freien Gewerkschaften behauptet, was heute tagtäglich von der kommunistischen Presse behauptet wird, nämlich degeneriert und korumpiert zu sein. Wie lächerlich und in nichts begründet dieser Vorwurf ist, beweist der grandiose Aufstieg der deutschen Arbeiterschaft, der erst durch die Spaltungsversuche der kommunistischen Partei gehemmt worden ist.

Nachruf!

Im Jahre 1930 sind in unserer Ortsgruppe nachstehende Mitglieder durch den Tod von uns geschieden:

Heinrich Knobloch, Hilfsarbeiter, E. H. Knorr u. Co., 50 Jahre alt, gestorben am 2. März 1930.
Friedrich Mayer, Hilfsarbeiter, E. H. Knorr u. Co., 67 Jahre alt, gestorben am 8. März 1930.
Georg Preuninger, Schreiner, E. H. Knorr u. Co., 50 Jahre alt, gestorben am 5. April 1930.
Wilhelm Seig, Bierfabrik, Brauerei Cichl u. Co., 66 Jahre alt, gestorben am 6. Juni 1930.
Wilhelm Hofacker, Bäder, Spar- und Konsumverein, 43 Jahre alt, gestorben am 22. Juli 1930.
Wilhelm Weber, Mühlenarbeiter, Backmühle Kammel, Bisslingen-Enz, 56 Jahre alt, gestorben am 23. Juli 1930.
Friedrich Treffert, Bierfabrik, Adlerbrauerei, 47 Jahre alt, gestorben am 3. August 1930.
Gustav Gottfelig, Kraftfahrer, Gläserische Brauerei Kokendorf, 33 Jahre alt, gestorben am 20. Oktober 1930.

Ihre ihrem Andenken!

Ortsgruppe Heildronn a. N.

Freiwilliger Kranken-Unterstützungs- und Sterbe-Kassa-Verein der Bäckergehilfen München!

Einladung

zudem am Samstag, dem 28. Febr. 1931, abends 7 Uhr, im Kreuzbräu, Saal 3, parterre, Brunstraße 7, stattfindenden

Generalversammlung

Tagesordnung: 1. Geschäfts-, Kassen- u. Revisionsbericht; 2. Neuwahl der Verwaltung und des Ausschusses; 3. Anträge und Verschiedenes

Die Verwaltung

NB. Anträge oder Beschwerden sind bis Samstag, den 21. Februar 1931, an den 1. Vorsitzenden Karl Treu, Aberlestraße 16, 1 Tr., einzurichten! Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen der werten Mitglieder ersucht

Erklärung.

„Ich nehme die in der Versammlung der Mühlenarbeiter am 12. Oktober 1930 und am 13. Januar 1931 gemachten Äußerungen gegen die Gewerkschaften und ihre Führer mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück.“

Eduard Lorenz, [2,70]
Walter Schmittmühle

Unsern lieben Kollegen **Franz Kreuzberg** nebst seiner Frau nachträglich zur Vermählung die herzlichsten Glückwünsche. [2,10]

Die Kollegen der Mühle Cohen & Co., und die Ortsgruppe Duisburg.

Unsern werten Kollegen **Heinrich Greger** nebst seiner lieben Gattin zu ihrer Vermählung die herzlichsten Glückwünsche. [1,50]

Ortsgruppe Königsberg i. Pr.

Unsern Kollegen **Karl Heinke** zu seinem 25-jähr. Verbandsjubiläum die herzlichsten Glückwünsche. [1,20]

Ortsgruppe Finkenwalde.

Unsern lieben Kollegen **Hubert Niedjella** und seiner lieben Frau Ellen zu ihrer Vermählung die herzlichsten Glückwünsche. [2,10]

Die Kollegen der Brauerei Felsenkeller, Ortsgruppe Wiesbaden.

Unsern Kollegen **Arno Eichenborn** zu seinem 60. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche. [1,50]

Die Belegschaft der Bäckerei „Eintracht“ Duisburg und die Ortsgruppe Duisburg.

Unsern Kollegen **Albert Wenzel** nebst seiner lieben Frau die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung. [1,50]

Section Fleischer, Ortsgruppe Oldenburg.

Nachruf!

Um 17. Januar 1931 verunglückte in seinem Beruf unser Kollege, der Bierfahrer **W. Ruppert** [2,70] tödlich. Ein ehrendes Andenken bewahren ihm die Kollegen.

der Ortsgruppe Elft.

Unsern Koll. **Heinrich Teschen** nebst seiner lieben Frau die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung.

Die Mitglieder der Ortsgruppe [1,50] Krefeld-Heirdingen a. Rh.

Unsern lieben Kollegen **Walter Kallen** zu seinem 25-jährigen Verbandsjubiläum unsere herzlichsten Glückwünsche und vielen Dank für treue Mitarbeit. [2,40]

Die Mitglieder der Ortsgruppe Krefeld-Heirdingen a. Rh.

Unserem Kollegen **Kaber Stadler** und seiner lieben Frau zur Silberhochzeit die herzlichsten Glückwünsche. [2,10]

Die Kollegen der Steglitz-Brauerei Niedersfelden und Ortsgruppe Siegen.

Unsern Kollegen **Josef Pfeffer** und seiner lieben Frau zur Silberhochzeit nachträglich die herzlichsten Glückwünsche. [2,10]

Die Kollegen der Malzfabrik Rathias & Salomon Frankfurt a. M.

Ihren lieben Kollegen **Wilhelm Schwesius** und **Jacob Taffner** zum 60-jährigen Geburtstag wünscht das Brote

b. Ortsgruppe Kaiserslautern.

Nachruf!

Im IV. Quartal 1930 starben unsere werten Kollegen:

Wilh. Reiche, Fleischer, im Alter von 65 Jahren,
Eduard Jürges, Süßwarenarb., im Alter von 34 Jahren,
Ernst Gies, Mühl. arb., im Alter von 60 Jahren,
Hugo Erdmann, Fleischer, im Alter von 45 Jahren,
Luis Schmid, Fleischer arb., im Alter von 27 Jahren,
Artur Clemens, Bierfahrer, im Alter von 5 Jahren,
Julius Rosenberger, Bierfahrer, im Alter von 63 J.

Wir werden ihrer immer ehrend gedentent! [10,80]

Ortsgruppe Hannover

Central-Kranken- u. Sterbelaße Deutscher Böttcher und anderer gewerblicher Arbeiter

Allen unseren Kollegen

empfehlen wir, sich neben ihrer Pflichterfüllung noch in eine Zulaufkasse zu versichern. Bei Krankheit u. Unfall bietet die Mitgliedschaft zu obiger Kasse den besten Schutz gegen wirtschaftliche Not. Die Kasse besteht seit 1877 und hat im Laufe der letzten 50 Jahre viel Glend und Not bei seinen Mitgliedern lindern können. Unsere Mitglieder gehören zum größten Teil dem Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter-Verband an. Unser Publikationsorgan ist die „Einigkeit“.

Darum, Kollegen, tretet unverzüglich bei

Aufnahme bis 45. Lebensjahr, Eintrittsgeld 1.- Mt.

Beitrag: I. Kl. 0,40 Mt., II. Kl. 0,60 Mt. pro Woche

Unterstützung: I. Kl. 6,60 Mt., II. Kl. 9,90 Mt. pro Woche

bis zu 26 Wochen, außerdem ein Sterbegeld

In über 70 Orten Deutschlands bestehen Zahlstellen, wo noch keine am Orte wird vom Unterzeichneten jede Auskunft und Gründungsmaterial umgehend zugesandt

An unsere Kollegen richten wir die Bitte, überall für die Gründung einer Zahlstelle und Werbung einzutreten. Überall muß auch eine Zahlstelle obiger Kasse vorhanden sein

Albert Rindt, Bremen, Wieckmannstraße 4

1866 1931

Unserm Freund und Kollegen **ADOLF GREVENITZ** Mitgründer des Central-Vereins der deutschen Böttcher unsere herzlichste Gratulation zu seinem 45-jährigen Verbandsjubiläum

Zugleich gratulieren wir zu Deinem 65. Wiegenfeste und wünschen Dir zu Deiner bevorstehenden Pensionierung eine noch langjährige Gesundheit!

Deine Koll. der Brauerei Oranjeboom, Rotterdam

Nachruf!

Im IV. Quartal 1930 starben in unserer Ortsgruppe folgende Kollegen:

August Diebitz, Brauerei Schönbusch,
Herrmann Wolter, Brauerei Bonarib,
August Rahner, Brauerei Bonarib,
Walter Orignul, Brauerei Königsberg.

Wir werden den verstorbenen Kollegen stets ein ehrendes Andenken bewahren. [19,60]

Ortsgruppe Königsberg i. Pr.



FRAUENRECHT



Die Nacht nach dem Verrat

Roman von LIAM O'FLAHERTY

Deutsche Rechte Th. Knaur Nachf., Verlag

(4. Fortsetzung)

Jetzt war er endgültig entschlossen, einen Plan zu machen. Das war immer so eine Gewohnheit gewesen von McPhillip und ihm. Jedesmal, wenn sie irgendein „Ding gebröhren“ hatten, gingen sie in die nächste Kneipe, tranken und überlegten sich Pläne für ein Alibi.

McPhillips Sprichwort war immer: „Bloß nicht vorher nachdenken, wie man aus dem Schlamassel kommt, bevor das Ding gebröhrt ist.“

Mit einem Male empfand Gypo, was für ein heller Kopf McPhillip tatsächlich gewesen sein mußte. Das Planemachen ging bei ihm so leicht. Blitzartig schoß ihm ein Plan nach dem anderen durch den Kopf.

An Pläne hatte Gypo niemals gedacht. Mit einem selbst-kam gläsernen Blick pflegte er oft zu McPhillip zu sagen: „Mac, du beißt immer von der weichen Seite in der Käse ab. Ich muß die schwere Arbeit tun, und du besorgst das Denken; 's scheint mir, du kommst dabei gut weg, Genosse.“

Jetzt zum ersten Male merkte er, wie schwer es war, ohne McPhillip einen Plan zu machen. Als er selber sich einen ausdenken sollte, erschien ihm das als eine teuflische Arbeit. Der Kopf wurde ihm ganz wirr davon, und er konnte nirgends einen Anfang finden. Er raffte sich ein paarmal auf mit zusammengepreßten Lippen und mit steifem Rücken, wie ein Pferd sich anspannt zu einem mächtigen Ziehen an einer ungeheuren Last. Es half aber nichts. Er konnte das schwere Gewicht nicht überwinden, das sich jedesmal auf sein Gehirn zu legen schien, wenn seine Sinne sich darauf richteten, sich probeweise von ihm Rat zu holen. Er saß auf einer Holzbank im Hintergrund der Bar, die Beine gekreuzt, das Glas in der Rechten vor sich haltend, langsam gehobenen Schuhs; er starrte zu Boden in einer Algen- verworrenen Denkfens. Sein zerdrücktes Hütchen, oben auf den Stuhl gestülpt, sah aus wie ein Zauberküchlein, mit Wissen und Verstand begabt, das über seiner rohen Stärke Wache hielt.

Er hatte seinen Kopf noch nicht mal klar gemacht für den Beginn der teuflischen Arbeit: einen Plan zu machen, da unterbrach ihn die Ankunft von Katie Fox. Sie hatte sich neben ihn gesetzt, bevor er wusste, daß sie da war. Er war so sehr in seine Schwierigkeiten verwickelt, daß sie ihn an- tippte und ansprach, bevor er ihre Gegenwart bemerkte.

Mit ihrer harten, dünnen Stimme sagte sie, als sie ihn in die Rippen stieß: „Wie geht's, Gypo, hast du Geld, daß du einen ausgehen kannst?“

Gypo sprang auf, sein halbes Glas verschüttend. Er starrte sie mit erschrockenen Augen an, seine Brust hob sich. Katie erkannte er sie und setzte sich sofort wieder hin, verzückt und verwirrt über diesen Ausdruck seiner Erregung.

Er tat, als wäre er verärgert, und murmelte: „Hallo, Katie, du solltest einen nicht so plötzlich überfallen. Ich guck' mich um, auf einmal bist du da und stößt mich in die Rippen. Warum, zum Teufel bist du nicht gerufen wie sonst immer?“

Sie stemmte die Rücken ihrer rotgeäderten Hände auf die Hüften, sah ihn voll Erstaunen an, das teils echt, teils aber auch geboren war aus der Vorliebe für große Gesten, Bewegungen und Redensarten, die ein typisches Charakter- zeichen der Frauen aus den Slums von Dublin ist. Katie gehörte zu dieser Art von Frauen. Ihr Vater war Ange- walt der Gerechtigkeit gewesen und ihre Mutter war Auf- wachterin. Als Mädchen arbeitete Katie in einer Ketsfabrik. Ihre Schönheit mußte in der Treitmühlenarbeit der Fabrik verfaulen, und das machte sie unzufrieden. Sie schloß sich der revolutionären Organisation an. Das war vor sechs Jahren gewesen. Nach diesem Ereignis, ihrer ersten Ent- gleisung vom geraden Pfad der Ehrbarkeit und des Konser- vatismus der Proletarierfrau, ließ sie ein Ueberfließen des Geistes ein über das andere Mal strömen. Schließlich geriet sie ganz außer Verbindung mit den ordentlichen Leuten, sie wurde aus der Organisation herausgejagt unter der Anklage öffentlicher Prostitution. Jetzt war sie ein Straßenmädchen geworden, und selbst die Prostituierten des Dinnemertels konnten sie als verstoßen, verschlammpt, als eine ganz unzurechnungsfähige Kreatur. Spuren ihrer einstigen Schönheit fanden sich noch in ihren schlauen Augen, die müde und traurig waren und deren Winkel zuähen, in ihrem langen, dünnen Gesicht, die jetzt ungelächert war, in dem schwarzen Haar, das unter dem Rand ihres verstaubten roten Huttes hervor aufsteigt ihr in das Gesicht hing. Der Mund aber, der das Lippen verrät, hatte die zarten, aber vollen Linien unerschütterlicher Mädchenzeit und blühender Reife voll- ständig verloren. Ihre Lippen hingen seitlich herab, in der Mitte waren sie geschwollen. Ihre Farben waren verblüht und nun in schreiender Gemeinheit durch billige Schminken neuert worden. Die arme gequälte Seele starrte aus dem trugen Gesicht heraus, das alt, traurig, hart und abgeknüpft war, bevor die Jahre Zeit gehabt hatten, es zu furchen.

Sie streckte ihr kleines Kinn vor und drehte den Kopf seit- wärts, wobei sie die Lippen auf einer Seite tiefer zog. Seit- lich und Lippen verzerrten sich ihr, während sie langsam sprach: „Genau so dach' ich mir's. Eben darum hab' ich mich heringegeben und neben dich gesetzt. Ich hab' dich nämlich zufällig gesehen, mein Schatz, als ich mit Biddy Mac

drüben an der Ecke gegenüber von Kame sprach. Da hab' ich mich hergetrottelt, um dich mal in Ruhe zu sehen. Aber das ist sonnenklar, daß du mich lieber nicht sehen willst. Nicht, solange du Geld hast, dich mit Forter vollzupumpen. Heut' morgen war's 'ne andere Geschichte, wo du mich angebettelt hast ums Geld für 'ne Tasse Tee, wo ich nicht mal den Schein von 'ner halben Krone zu sehen gekriegt hatte für drei Tage Laufen. Na dann...“

„Jetzt mach' mal 'nen Punkt,“ unterbrach Gypo erregt. „Das ist richtig so, wie du bist: immer gleich schlecht von einem zu denken. An das, was du sagst, hab' ich überhaupt nicht gedacht. Du bist bloß so plötzlich auf mich losgeplagt. Was willst du trinken?“

Katie schaute von oben herab auf ihn hinunter, das Kinn immer noch vorgestreckt, den Kopf seitwärts verdreht, die Lippen nach unten gezogen und die Hände auf den Hüften. Ohne ihre Augen von Gypos Gesicht abzumenden, murmelte sie: „'nen doppelten Gin.“ Gypo erhob sich und schlürfte zur Theke hin nach dem Getränk. Ihre Augen folgten ihm schielend nach, und ihr Kopf nickte immerfort langsam zu seinem riesigen Rücken hin.

Ihr Verhältnis zu Gypo war von jener regellosen Art, die sich schwer mit einem Wort beschreiben läßt. Unzweifelhaft war sie nicht seine Frau, ebensowenig aber konnte man sie sein „Verhältnis“ nennen. Ihre Beziehungen hatten etwas von der doppelten Natur der geschlichen Ehe und des Kon- tubernats, sanktioniert durch wirkliche Liebe. Katie liebte Gypo, er weil er stark, groß und schweigsam war, vielleicht auch, weil er beschränkt war und ihre schnelle Waffenschlaubeit sein schwer bewegliches Hirn stets übertölpelte.

Wann immer Gypo Geld besaß, gab er es mit ihr aus. Zuweilen, wenn er kein Geld hatte, nahm sie ihn mit sich nach Hause und gab ihm am nächsten Morgen noch sein Frühstück. Im großen ganzen waren sie gute Freunde. Während der letzten sechs Monate, als Gypo aus der Or- ganisation ausgestoßen, ohne Geld, ohne Freunde und ohne Arbeit war, hatte Katie zwischen ihm und dem Tod vor Hunger und vor Kälte gestanden. Sie liebte ihn auf ihre eigene, merkwürdige Art. Mit den letzten Resten ihres weib- lichen Gefühls liebte sie ihn, wie sie ihren eigenen Mann hätte lieben können. Aber diese Spuren von Liebe ersticken fast unter dem Laster, das sie überwucherte.

Selten nur wurde sie deutlich und erfüllte die wüste Leere ihrer Seele mit Wärme und Heiligkeit. Jede freundliche Handlung des Mitleids mit dem schwerfälligen Riesen wurde zehnfach überwogen von Handlungen die schlecht und grau- sam waren, während Gypo mit der Gleichmütigkeit des ge- sunden, starken Mannes sie hinnahm, als ob sie wie frische Luft und Nahrung zu den Bedingungen seines Lebens ge- hörte. Ihre Abwesenheit pflegte er nur dann zu vermerken, wenn er sie nötig hatte.

Er brachte den Gin und reichte ihn ihr. Sie nahm ihn schweigend. Langsam schlürfte sie ihn, hielt das Glas einen Zoll von ihren Lippen und starrte im Trinken vor sich hin. Hin und wieder erschauerte sie, als wäre das Getränk eisalt. Gypo beobachtete sie argwöhnisch aus den Winkeln seiner Augen.

Schließlich sagte er: „Wozu bist du denn eigentlich her- gekommen?“ Er war sehr verärgert, daß sie gerade jetzt auf ihn gestoßen war, wo er versuchte, einen Plan zu machen, und wo das Geld für den Verrat ihm in der Tasche brannte, ohne daß er bisher eine glaubwürdige Erklärung für sein Vorhandensein gefunden hätte. Er ärgerte sich, aber auf eine verirrte und dumme Art. Selbst für diesen Ärger hatte er noch keine vernünftige Erklärung herausgefunden.

Katie hielt ihr leeres Glas mit dem Boden nach unten in der Hand, ihre blauen Augen waren fast geschlossen, wie sie ihn ansah.

„Na, was ist los mit dir, Kindchen?“ Durch den Gin war sie froch geworden. „Barum soll ich mich nicht hier auf- halten, wenn's mir paßt? Wir hat keine wohnige Anstalt Stundenlang desir bezahlt, daß ich Euer Wohlgefallen aus dem Weg gehe, wenn es dem hohen Herrn beliebt, hier in der Kneipe zu sitzen. Haha, da gibt's kein Gesetz, daß ich nicht um die Zeit in das Viertel kommen dürfte, oder...?“ Im Sprechen rebete sie sich in Wut. Sie hatte eine Ahnung, daß Gypo etwas Wichtiges vor ihr verbarg und daß ihr Er- scheinen in diesem Augenblick ihr irgendeine Macht über ihn verlieh. Diese besondere Einbildungskraft der Frau aus den Slums konnte zwar unter die Oberfläche von Gypos Be- jaugtheit dringen, war aber nicht imstande, ihre wahre Natur zu erkennen. Mit der Linken schob sie ihren Mantel zurück und legte den Handrücken unterm Herzen auf ihre röt- liche, zerfranste Bluse. Wie dürr war ihre Brust!

„Na, Katie...“ Augenblicklich unterbrach sie ihn. Sie hatte nur darauf gewartet, daß er zu sprechen begann, damit sie ihn unter- brechen konnte. Sie war glücklich, wenn man ihr auf diese Art Gelegenheit gab, Krach zu machen.

„So mach' man weiter, Drecksack. Ich kenne dich, jawoll. Gut bist du bloß, wenn du nichts hast. Aber sobald du dich selber riechen kannst, wenn du vollgeessen bist und mit dem Geld in den Lumpen kimmerst, trägt du die Nase in der Luft und siehst keinen an. Weißt du, was ich dir jetzt sagen werde? Weißt du das? Du bist ein ganz gemeiner, verstumpfter und verlogener Schuft, jetzt weißt du, was du bist. Von mir brauchst du von jetzt ab nichts mehr zu erwarten, mein feiner Käser. Probier's nicht erst, helfen ist's doch nichts.“

Gypo wurde nervös und rückte seinen mächtigen Leib zur Seite. Am liebsten hätte er seine Linke fliegen lassen und sie ihr auf den Kiefer geschlagen. Ein leichter Schlag hätte sie herumwerfen umgelegt. Aus einer Art von merkwürdig rückerlichem Gefühl heraus aber hatte er niemals eine Frau geschlagen. Trotzdem hatte er sie schrecklich satt. Jetzt, wo er das Geld bei sich trug, immer noch ohne Entschluß, was er damit tun sollte, wollte er sie los sein.

Heiratshäufigkeit und Beschäftigungsgrad

Nach den Untersuchungen des Statistischen Reichs- amts stieg bei der günstigen Wirtschaftslage im Jahre 1925 die Gesamtziffer der Eheschließungen von ledigen Männern zeitweise über den Vorkriegsstand hinaus an, allerdings nur infolge der dauernden Erhöhung der Heiratshäufigkeit der über 30 Jahre alten Männer. Die Unterdreißigjährigen heirateten auch im Jahre 1925 ständig weniger als im Durchschnitt der Jahre 1910/11. Unmittelbar nach dem Wieder- anschwellen der Arbeitslosigkeit gegen Ende 1925 be- gann ein erneuter Rückgang der Heiratshäufigkeit, in dessen Verlauf sie bis zum dritten Vierteljahr 1926 sogar wieder den tiefsten Stand des Jahres 1924 er- reichte. Von Ende 1926 bis Mitte 1928 stieg die Heiratshäufigkeit mit der Besserung der wirtschaft- lichen Verhältnisse fast ununterbrochen an. Auch die Heiratsziffer der unter 30 Jahre alten Männer lag im größten Teil des Jahres 1928 über dem Vor- kriegsstand, da nunmehr die in den Vorjahren unter- bliebenen Eheschließungen zum Teil nachgeholt wur- den. Die zunächst langsame Wiederabnahme der Hei- ratshäufigkeit im Jahre 1929 ist im Jahre 1930 mit der Verschärfung der Wirtschaftskrise in einen raschen Absturz übergegangen.

Wochenhilfe im Mittelalter

Im Ausgange des Mittelalters durften nur Heb- ammen, jedoch nicht Aerzte, den gebärenden Frauen die nötige Hilfe leisten. Es war den Aerzten aus- drücklich untersagt, einer Wöchnerin zu helfen, und noch im 17. Jahrhundert soll nach einer zeitgenössi- schen Mitteilung ein Arzt wegen solcher Wochen- hilfe auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden sein. Dabei waren die Hebammen selbst nur sehr kümmer- lich ausgebildet. Ein erstes kleines Büchlein über Wochenhilfe zur Ausbildung der Hebammen wurde im Jahre 1513 zu Frankfurt von Eucharis Kößlin veröffentlicht. Dies Buch enthält auch allerlei Illustrationen, so die Darstellung eines mütterlichen Eis, das Zwillinge enthält. Die Dar- stellungen sollen freilich nach modernen fachwissen- schaftlichen Erfahrungen viele Mängel haben. Die natürliche Folge dieser ungenügenden Fürsorge für die Gebärende war, daß eine unerhörte große Zahl von Frauen im Wochenbette zugrunde ging. Eine alte schottische Ballade berichtet von sechs Schwestern, die bei der Geburt ihres ersten Kindes starben.

Zähes Leben der Frauen

In Preußen wurden im Jahre 1926 29 Einwohner (12 Männer und 17 Frauen) 100 Jahre alt. In den folgenden Jahren war das Ergebnis folgendes: 1927: 18 (4 bzw. 14), 1928: 17 (6 bzw. 11), 1929 12 (4 bzw. 8) und 1930: 30 (7 bzw. 23). In den fünf einbezogenen Jahren wurden 106 preußische Bürger 100 Jahre alt. Die Frauen stellten mit 73 beinahe mehr als zwei Drittel der Gesamtzahl. Diese Angaben erhärten die Erkenntnis, daß die Frauen im all- gemeinen länger leben als die Männer.

Ärgerlich schrie er sie an: „Halt's Maul, oder ich schlag' dich tot. Hab' ich nicht einen für dich ausgegeben?“ Ab- schwächend fügte er hinzu: „Willst du noch einen?“

Immer noch starrte Katie ihn an. Plötzlich kam eine Ber- änderung über sie. Irgend etwas drängte sich in ihren sonder- baren Gedanken, sie änderte die Haltung.

Mit leiser, trauriger Stimme, die Unterlippe herunter- hängend, fuhr sie fort, wie jemand, der durch dauerndes Un- glück vollkommen vernichtet und gänzlich geschlagen ist: „Mach' dir nichts aus dem, was ich da eben gesagt habe, Gypo. Bei Gott dem Allmächtigen, das Leben ist so hart, daß einer den Verstand verlieren möchte. Glend, Glend, Glend und nichts als Glend. Du steckst genau so tief im Dreck, Gypo, du weißt ja auch Bescheid. Mit uns hat keiner Mitleid. Gegen uns hebt jeder die Hand auf, weil wir nichts haben. Kannst du mir sagen, Gypo, warum das so ist? Ist Gott selber gegen uns? Haha, wir waren ja beide Mitglieder bei der Organisation, also wissen wir ja, daß es Gott nicht gibt. Aber nimm mal an, es gäbe Gott, was zum Teufel macht er eigentlich...?“

„Hör' auf mit dem Gerede. Laß Gott in Ruhe.“

„Gott verzeih' mir, du hast recht.“

Katie fing an zu schluchzen, riß sich aber sofort mit er- staunlicher Geschwindigkeit zusammen und wandte sich scharf an Gypo. Ihre Augen berengten sich, ein lächeln, das scham und unheimlich war, ließ über ihr Gesicht. Es brachte eine Spur von Schönheit in dies Gesicht zurück, von Schönheit und von Heiterkeit. „Erzähl' mal, wo du das viele Geld her hast, Gypo. Heute früh hast du noch kein geböhrt.“